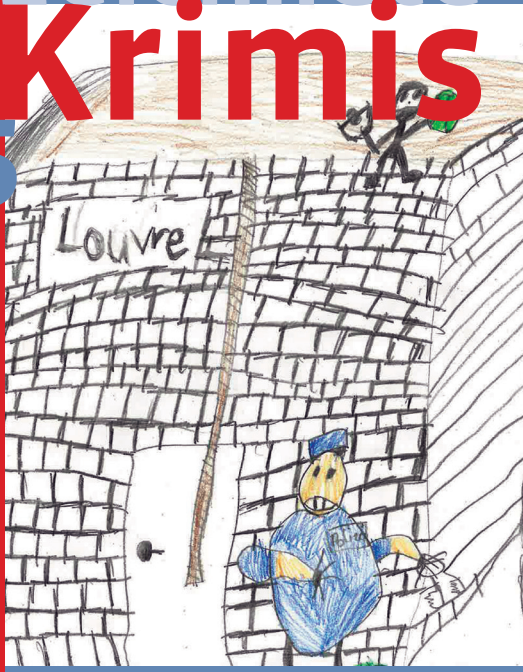
23. Münchner
Kinder-Krimipreis

Ausgezeichnete Krimis 2025



piratinnenpresse

23. Münchner Kinder-Krimipreis

Ausgezeichnete Krimis 2025

23. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2025

pirat*innenpresse
München, Juli 2025
Auflage: 200 Stück

Redaktion und Zusammenstellung: Bettina Neu
Layout, Satz: Anja Rohde, Hamburg
Druck: deVega Medien GmbH, Augsburg

Titelillustration: „Museumsraub“, Auswahl aus den Titelentwürfen
der Klasse 4c, Grundschule Gänselieselstraße, München
Foto hintere innere Umschlagseite: Gérard Pleynet

Kontakt:
Kultur und Spielraum e. V.
Ursulastraße 5, 80802 München
089 341676
info@kulturundspielraum.de
www.kulturundspielraum.de
www.kinderkrimifest.de

23. Münchner Kinder-Krimipreis
Ausgezeichnete Krimis 2025

Vorwort 4

Kilian Kropf **Das verfluchte Erbe** 6

Nina Prestel
Der Museumsraub: Expedition um Mitternacht 16

Lea Langanke **Dimmuborgir** 27

Mia Baumann und Luise Weixelbaumer
Gomen yo, kyōdai – Es tut mir leid, Bruder 37

Aurelia Raasch **Aus sicherer Quelle** 46

Sarah Blüml **Wilson Manor** 57

pirat*innenpresse 68

23. Münchner Kinder-Krimipreis 69

Vorwort

Liebe Krimibegeisterte, Schreibspürnasen, Eltern, Lehrkräfte, Autorinnen und Autoren,

wie man an den preisgekrönten Geschichten in diesem Buch deutlich sehen kann, macht es jede Menge Spaß über Verbrechen zu schreiben! Natürlich geschehen all diese Fälle hier nur in der Fantasie, und von der hatten alle 280 Kinder jede Menge. Die Jury musste hart arbeiten, um aus insgesamt 245 Krimis die spannendsten, schrägsten, originellsten und cleversten Geschichten zu küren, die die jungen Krimitalente in diesem Jahr erdacht haben. Das war nicht leicht, denn die Konkurrenz war geradezu mörderisch gut!

Ganz egal, ob verschwundene isländische Sportskanonen, vergiftete Tiere, Tote im englischen Landsitz, Bruderdramen oder Kommissar KI – die Autorinnen und Autoren, deren Geschichten hier geehrt werden, bringen das mit, was auch jede echte Ermittlerin, jeder Ermittler braucht, um einen Fall erfolgreich zu lösen: Vorstellungskraft und Neugier, ein Gespür für Details und vor allem jede Menge Durchhaltevermögen! Denn der Anfang ist oft schnell geschrieben, aber dann geht es ja erst los mit der Arbeit an dem Krimi – denn um ein Verbrechen aufzuklären, die richtigen Hinweise zu streuen und falsche Fährten zu legen, dazu braucht man eine geradezu olympiareife Schreibdisziplin!

Für alle war es eine große Freude, dass wieder so viele mitgeschrieben und mitgeknobelt haben. Gerade deshalb wünsche ich mir von Lehrkräften und Eltern und Großeltern, dass sie ihre Schülerinnen und Schüler, ihre Kinder und Enkelkinder, Neffen und Nichten ermutigen, nächsten Jahr wieder oder zum ersten Mal ihren schöpferischen Kräften zu vertrauen und sie dabei unterstützen, einen Krimi zu schreiben.

Denn das Schreiben von Krimis macht nicht nur Spaß, es stärkt auch die Lesekompetenz, und vor allem die Fähigkeit zur Empathie, denn ohne einen Perspektivwechsel kann man keinen guten Krimi schreiben! Außerdem wird dabei das logische Denken gefördert, was immer wichtiger wird für einen kompetenten Umgang mit künstlicher Intelligenz!

Aber jetzt, Bühne frei für die besten Kinder-Krimis des Jahres 2025. Mögen sie euch fesseln, zum Lachen oder zum Nachdenken bringen! Aber das Allerbeste wäre, wenn sie euch dazu inspirieren, selbst zur Feder zu greifen, oder zum Diktiergerät, oder zur Tastatur … Traut euch!

Viel Spaß beim Lesen wünscht euch
Beatrix Mannel
Autorin und Jurymitglied des Münchner Kinder-Krimipreis

Kilian Kropf

Das verfluchte Erbe

An einem eiskalten, aber sonnigen Wintermorgen ging Kai mit seinem Hund Leo spazieren. Es war Sonntag und Kai musste deswegen nicht in die Schule. Der Boden war gefroren. Es stand kein Halm mehr auf den Feldern. Deshalb konnte Leo seinen Hund quer übers Feld laufen lassen. Von Weitem sah er einen Jugendlichen auf dem Feld. Er hatte ein ferngesteuertes Auto dabei. Kai fragte, ob er es auch mal steuern dürfe. Der Junge ließ ihn steuern. Auf einmal hörten sie eine Stimme, die vom alten Bauernhaus herkam.

„Runter von meinem Acker! – Wie oft soll ich es dir noch sagen, dass dein Spielzeug auf meinem Acker nichts zu suchen hat! Und der Köter da soll auf dem Weg bleiben. Kapiert?!“ Beide Jungs zuckten zusammen. Dieser Bauer war Kai immer schon unsympathisch gewesen. „Kennst du den Typen?“, fragte er seinen neuen Freund Paul.

„Das ist mein Vater“, stöhnte Paul. „Die Weihnachtsferien muss ich immer zuhause verbringen. Grauenhaft. Ich würde lieber im Internat bleiben!“

Er konnte ihn offenbar auch nicht leiden.

Ein paar Tage später kam Kai von der Schule nach Hause. Er schmiss seinen Schulranzen in die Ecke und guckte nach Leo. Er war nicht wie sonst zur Tür gestürmt, als er hereinkam, sondern trank gierig von seinem Wassernapf.

Das war sehr ungewöhnlich. Sonst begrüßte ihn Leo immer so freudig. Kai fragte seine Mutter, was mit Leo los sei. „Ich weiß es nicht, Kai. Aber Leo hatte heute schon zweimal Durchfall, er hat seitdem nichts gegessen und trotzdem ist sein Bauch ungewöhnlich dick. Ich mache mir Sorgen“, antwortete seine Mutter.

Besorgt bat Kai seine Mutter darum, gleich zum Tierarzt zu fahren. Der Tierarzt meinte: „Das sieht mir ganz nach einer Theobromin-Vergiftung aus. Sie kommt meist vom Verzehr von Schokolade. Weißt du denn nicht, dass Schokolade für deinen Hund giftig ist, Kai?“

„Doch natürlich, das weiß ich schon lange. Deshalb gebe ich ihm niemals Schokolade!“ Kai hatte keine Idee, wie Leo da rangekommen sein könnte, zum Nachdenken blieb ihm gerade ohnehin keine Zeit, denn Leo ging es furchtbar schlecht. Der Arzt handelte sofort. Leos Magen wurde ausgepumpt und er bekam

eine Infusion. Er ließ alles über sich ergehen, so kraftlos war er. Trotz weiteren Medikamentengaben dauerte es Tage, bis Leo wieder halbwegs gesund war. Das war knapp. Es hätte auch tödlich enden können. Wenn Kai nicht auf dem sofortigen Tierarztbesuch bestanden hätte, wäre sein geliebter Leo schon nicht mehr zu retten gewesen.

Als seine Mutter einige Tage später vom Einkaufen nach Hause kam, erzählte sie, dass auch andere Hunde erkrankt seien. Kai kannte sie alle von seinen Spaziergängen mit Leo. Sie trafen sich oft auf der gleichen Runde und oft spielten die anderen Hunde mit Leo. Langsam glaubte Kai nicht mehr an Zufälle. Jemand hatte vielleicht Giftköder ausgelegt. Oder im Hundefutter war Gift versteckt. Aber dafür hätten ja alle das gleiche Hundefutter kaufen müssen. Das erschien ihm eher unwahrscheinlich.

Bei seinem nächsten Spaziergang mit Leo bemerkte er auch etwas Ungewöhnliches bei den Kühen, die am alten Bauernhof grasten. Sie hatten Durchfall und tranken ungewöhnlich viel. Ihre Bäuche sahen aus, als ob sie schwanger wären, so dick waren sie. Vor Leos Krankheit hätte er sich nichts weiter dabei gedacht, aber nun bemerkte er die Ähnlichkeiten. Womöglich würde er auf dem alten Bauernhof Hinweise entdecken. Doch weil er diesen Bauern fürchtete, traute er sich nicht, bei Helligkeit dort herumzuschnüffeln. Vielleicht steckte der Bauer hinter all dem? Er hatte es noch nie leiden können, wenn Menschen auf seinen Wegen rumliefen. Und er hasste es, wenn die Hunde über seine Felder rannten. Hatte er am Ende die Hunde gar vergiften wollen?

Am Abend schlich sich Kai aus dem Haus, um zum alten Bauernhof zu gehen und zu schauen, ob sich dort irgendetwas verbirgt. Als erstes lief er in den Schuppen. Trotz des schummrigen Lichts war es düster und überall hörte er Geräusche. Kalter Schweiß tropfte ihm den Nacken hinunter.

Da! Etwas lief ihm über den Fuß. Plötzlich stolperte er nach vorne und fühlte etwas Kratziges im Gesicht. Er griff im Dunkeln um sich und versuchte wieder auf die Füße zu kommen. Da hörte er Fußstapfen. Panisch suchte er nach einem Versteck. Er quetschte sich zwischen zwei Heuballen und wartete. Sein Herz klopfte plötzlich viel schneller. Aus den Augenwinkeln sah er etwas vorbeihuschen. Etwas raschelte. Dann geschah lange nichts, bis sein Magen knurrte. Vor lauter Aufregung hatte er das Abendessen vergessen.

Schließlich traute er sich wieder aus seinem Versteck. Er hatte immer noch Herzrasen. Da roch er Schokolade. Konnte er wirklich so ein Glück haben, dass der Bauer hier seine Vorräte an Süßigkeiten lagerte? Doch außer leeren Schalen in den Futtertrögen konnte er weit und breit nichts entdecken.

Das ist aber ungewöhnlich. Kühe essen doch keine Schalen? Oder etwa doch, überlegte Kai. Er war sich nicht sicher, aber irgendwie kam ihm das komisch vor. Da es im Stall sehr dunkel war, beugte er sich tiefer über den Trog, verblüfft schnupperte er ein paarmal. Komisch! Es waren die Schalen, die nach Schokolade rochen! Hatte Leo etwa von diesen Schalen gefressen?

Doch er hatte keine Kraft oder Geduld mehr, der Sache nachzugehen. Er nahm es sich für den nächsten Tag vor. Jetzt wollte er nur noch nach Hause. Er drehte sich um, ging zwei Schritte in Richtung des schwachen Lichtscheins der Laterne. Dort musste

die Tür sein. Noch bevor er die Tür erreichte, traf ihn ein dumpfer Schlag am Hinterkopf. Er fiel zu Boden. Lange rührte er sich nicht. Der Bauer, dieser üble Kerl. Er hat mich gesehen und hielt mich für einen Einbrecher, schoss es ihm durch den Kopf. Aber es geschah weiter nichts. Keine Schritte waren zu hören. Nach einer gefühlten Ewigkeit traute er sich endlich wieder aufzustehen. Er tastete um sich. Da fühlte er etwas Kaltes, Langes, Schweres und Spitzes. Das musste die Heugabel sein. Er war wohl versehentlich auf sie getreten und der Stiel hatte ihn erwischt. Höllisch brannte sein Hinterkopf.

Als er sich wieder beruhigt hatte, tastete er sich, diesmal vorsichtiger, vor Richtung Tür. Zum Glück schaffte er es, sich unbemerkt davonzuschleichen.

Als er am nächsten Tag mit klarem Kopf und dicker Beule wieder aufwachte, erinnerte er sich an alles. Er kombinierte und hatte plötzlich einen Verdacht. Er recherchierte im Internet und fand heraus, das Kakaoschalen zwar als Gartendünger benutzt werden, doch für Kühe und Hunde giftig sind. Hatte der Bauer die Tiere absichtlich vergiften wollen? Aber warum seine eigenen Tiere? Wenn er es nur auf die Hunde abgesehen hatte, hätte er die Kakaoschalen auch einfach auf den Feldern oder am Wegrand verstreuen können.

Dort hatte Kai die Schalen aber gar nicht gesehen. Zumindest nicht in größeren Mengen. Was, wenn beim Transport einige Schalen runtergefallen waren und die Hunde sie nur zufällig erwischt hatten? Das wäre möglich, aber dann hätte der Verbrecher es gar nicht auf die Hunde, sondern auf die Kühe abgesehen. Doch warum sollte der Bauer das tun? Wer hatte sonst noch Zugang zum

Stall? Die Gedanken schwirrten nur so durch seinen Kopf. Sollte er den Bauern selbst fragen, ob er einen Verdacht hatte? Oder lieber nicht, denn damit würde er ja verraten, dass er letzte Nacht im Stall herumgeschnüffelt hatte. Das wollte er lieber nicht tun. Vor dem griesgrämigen Bauern hatte er Angst. Doch irgendwie musste er herausfinden, was hier los war. Er machte sich Sorgen um die Kühe. Ich hab's, dachte er. Ich werde Paul berichten, dass die Kühe krank sind und ihre Symptome denen von Leo gleichen. Das würde Paul bestimmt auch ganz schön beunruhigen.

Kai musste schnell handeln. Der Tierarzt war bei Leo sehr alarmiert gewesen. Es blieb ihm nicht viel Zeit! Seiner Mutter rief er schnell zu, er gehe zu Paul, seinem neuen Freund, und schon war er aus der Tür und auf dem Feld. Wo war Paul? Da, er hörte ein Surren und etwas bewegte sich schnell wie ein Hase über den Acker. Das Auto von Paul! Dann konnte Paul selbst auch nicht weit sein. Endlich entdeckte er Paul. Der flitzte hinter seinem Auto her über den Acker. Kai rannte zu Paul.

„Paul", rief er ihm schon von schon von Weitem zu, „die Kühe sind vergiftet worden! Weißt du, wer das gewesen sein könnte? Sie haben die gleichen Symptome wie mein Hund. Der Tierarzt hat gesagt, er hat Schokolade gegessen. Aber ich glaube, es war keine Schokolade, sondern es waren Kakaoschalen. Ich habe die Schalen in eurem Stall entdeckt, im Futter von den Kühen. Ich glaube, die hat Leo auch gegessen. Kakao ist total giftig für Hunde, aber offenbar auch für Kühe. Hast Du dir mal ihre Bäuche angesehen? Die sind total aufgebläht."

„Ach, die sind schwanger, mach dir mal keine Sorgen, denen geht es bestens", beruhigte ihn Paul, aber er selbst sah dabei gar

nicht beruhigt aus. Im Gegenteil, er schien es plötzlich eilig zu haben. „Ich muss los, habe die Zeit vergessen“, sagte er und rannte davon.

Kai dachte nach. Schwanger? Unsinn, der Ochse hatte auch einen dicken Bauch! Er lief hinter Paul her.

Doch dann blieb er wie angewurzelt stehen. Paul sammelte hektisch die Kakaoschalen ein. Also musste Paul der Täter sein und wollte damit seine Tat verbergen. Während Kai noch fieberhaft nachdachte, wem er sich anvertrauen sollte, sah er, wie Paul um die Ecke flitzte und dabei direkt in den Armen seines Vaters landete. Der Bauer schimpfte ihn sehr und fragte ihn, warum er denn Kakaoschalen in der Tasche hatte.

Paul behauptete, er wolle damit die Wiese düngen. Das glaubte der Bauer ihm aber nicht so recht. Kai sah seine Chance, dem Bauern alles zu erklären und rannte direkt auf ihn zu. Er war noch ganz außer Atem und musste oft nach Luft schnappen, doch er erzählte ihm alles. Der Bauer glaubte ihm und stellte Paul zur Rede, der nach langen Diskussionen zugab, dass er die Tiere vergiftet hatte. Er sagte, er habe es getan, weil er den Bauernhof nicht übernehmen wolle. Er hatte andere Pläne mit dem Grundstück, wollte Wohnungen bauen und mit der Miete viel Geld verdienen, sich dann eine Villa bauen, mit Ausblick aufs Meer und einer riesigen Terrasse. Er dachte, wenn die Kühe nicht mehr wären, würde sein Vater den Bauernhof aufgeben und er könnte die Wohnungen bauen.

„Tiere vergiften, um an dein Erbe zu kommen? Was hast du dir nur dabei gedacht? – Ich bin enttäuscht von dir. Warum hast du nicht mit mir gesprochen? Wir hätten über alles reden können. Also, zu allererst erwarte ich jetzt von dir, dass du dafür sorgst, dass die Kühe wieder gesund werden. Und bring in Erfahrung, ob noch andere Hunde betroffen sind oder waren. Ich verlange, dass du sämtliche Arztrechnungen bezahlst und dich bei allen Betroffenen entschuldigst“, sprudelte es aus dem Bauern heraus.

„Wie soll ich das denn bezahlen? Das kann ich nicht!“, unterbrach ihn Paul.

„Das Geld strecke ich dir vor, aber du wirst es mir zurückzahlen, indem du mir auf dem Hof hilfst oder es woanders verdienst. Dann können wir auch über die Wohnungen sprechen und eine Lösung finden.“

Zwei Tage später ging Kai mit Leo, der endlich gesund war, wieder beim Bauern vorbei und als Leo über sein immer noch gefrorenes Feld rannte, grüßte der Bauer Kai freundlich und mit Respekt!

Kilian Kropf hat den ersten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Das verfluchte Erbe* von *Kilian Kropf*

Wir haben es hier mit einem wahrlich skrupellosen Täter zu tun, getrieben von niederen Motiven für eine Tat, die mehrere Todesopfer hätte kosten können. Doch zum Glück gibt es auch einen äußerst aufmerksamen, umsichtigen und sorgfältigen Ermittler, der die Gefahr nicht scheut und sich in einer Nacht- und Nebelaktion auf die Suche nach Beweisen begibt.

Es geht um versuchte Vergiftung in mehreren Fällen – die genaue Zahl kann gar nicht offen gesagt werden. Es geht um Geldgier und dem Wunsch, aus dem vorgefertigten Weg, der die Übernahme des elterlichen Bauernhofes bedeuten würde, auszubrechen. Zuletzt geht es um das Verlangen, nicht im Kuhstall zu schuften, sondern eine Villa mit Meeresblick zu genießen.

All dies verleitet Paul, Sohn des Bauern, dazu, Kakaoschalen in das Futter der Kühe zu mischen. Dazu muss man wissen, und unser Preisträger hat dieses Wissen, dass der Verzehr von Schokolade bei Tieren zu einer Theobromin-Vergiftung führen kann. Kleintiere wie Hunde und Katzen sind hier stärker gefährdet, aber auch Kühen bekommt die Süßigkeit nicht.

Hunde sind in unserer Geschichte tatsächlich auch betroffen und so kommt unser Ermittler Kai ins Spiel, der nämlich zunächst bei seinem Hund und später bei den Kühen die Vergiftungssymptome wahrnimmt und blitzschnell reagiert. Seine Spurensuche im Stall ist zum einen wirklich spannend geschildert, zum anderen aber auch mit viel Komik gespickt: Die Szene, wie Kai im Dunkeln auf den Stiel der Heugabel tritt und sich selber ausknockt, ist absolut filmreif. Die Jury erfreute sich sehr an dem von vorne bis hinten gut durchdachten Krimi, den detailreichen Schilderungen und dem veterinärmedizinischen Fachwissen.

Herzlichen Glückwunsch, Kilian Kropf!

Gisela Daunhauer, Münchner Stadtbibliothek und
Verena Wössner, Internationale Jugendbibliothek

Nina Prestel

Der Museumsraub: Expedition um Mitternacht

„Mann, was können wir denn jetzt machen?“ Ich sitze auf der Fensterbank in meinem Kinderzimmer, den Kopf auf den Knien. Ich hebe ihn kurz hoch und sehe Eva, meine allerbeste Freundin an. „Eva, weißt du was? Mir ist so langweilig!“ Dann lasse ich den Kopf wieder müde auf meine Knie sinken. Puh, ich bin irgendwie k.o. Es ist ein regnerischer Montagnachmittag im Herbst. Wir beide sind heute wie so oft zusammen von der Schule nach Hause gegangen, weil Evas Mutter arbeiten muss.

„Wir müssen doch vor allem unsere Englisch-Hausaufgaben machen!“, antwortet Eva leicht genervt. „Ach stimmt ja! Hatte ich ja ganz vergessen. Und das ist so viel heute. So ein Mist.“ Dabei liebe ich Englisch eigentlich. Heute ist irgendwie nicht mein Tag.

Ich gehe die Treppe hinunter. Aus dem Kühlschrank nehme ich uns zwei leckere Birnensaftfläschchen mit und schnappe dann meinen Ranzen, der noch umgekippt in der Diele vor dem Spiegel liegt. Ich schleppe ihn nach oben. Er ist wirklich schwer. Ich wuchte ihn über den Rücken auf meinen vollen Schreibtisch, dass die ganzen Blätter, Buntstifte, Spitzer und Bücher herunterfallen.

Egal. Ich krame zwischen Mäppchen, Heften und Ordnern nach dem Englischbuch, bis ich den gelben Umschlag unten leuchten sehe.

„An die Arbeit!“, rufen wir uns zu, trinken einen Schluck und los geht’s. Nach dem schriftlichen Teil fragen wir uns noch gegenseitig Vokabeln ab, das geht alleine nicht und macht sogar Spaß. Der Nachmittag verfliegt. Wir lümmeln noch einen Moment auf dem Bett herum, hören lustige Musik und kuscheln mit Bella, meinem kleinen Kaninchen.

Dann gibt es auch schon Abendessen: Currywurst mit Pommes. Das liebe ich. Nach dem Tischabräumen gehen Eva und ich wieder auf unser Zimmer. Feierabend!

„Marieluise, denke daran, dass du noch Bella füttern musst!“, ruft Mutter mir im Hochgehen zu.

„Ja, ja!“, rufe ich zurück. Oh, sie nervt! Mama sollte wissen, dass sie mir so etwas nicht sagen muss. Ich liebe meine Bella und würde sie nie verhungern lassen. Bella ist mein Lieblingskaninchen. Ich hätte auf dem Bauernhof im Allgäu auch zwei haben

können, aber Papa erlaubte mir nur das eine. Na gut. Bella hat weiches, haselnussbraunes Fell und cremefarbene Flecken.

Dass Eva heute bei mir übernachten darf, kommt nicht oft vor, ist aber immer toll. Wir quatschen noch eine Weile im Dunkeln, dann fallen mir auch schon die Augen zu. Ich streichle Bella bis sie unter das Bett springt, drehe mich um, kuschele mich in meine warme Decke und schlafe auch schon ein. „Marieluise, wach auf! Wach doch endlich auf!“ Eva rüttelt mich unsanft an den Schultern und ist sehr aufgeregt. „D… d… da drüben!“, stottert sie und zeigt mit dem Finger aus dem Fenster.

„Was denn? Ich will schlafen!“, murmele ich und drehe mich nochmals um.

„Marieluise, jetzt schau doch mal!“ Sie gibt nicht auf. Da wühle ich mich aus dem Bett, reibe mir die Augen und schaue aus dem Fenster. Und tatsächlich, Eva hat recht. Sonst ist das Haus immer stockdunkel. Ich habe es deshalb eigentlich nie beachtet. Es liegt ja auch ein kleines Sonnenblumenfeld dazwischen. Aber jetzt brennt unter dem Dach ein Licht, völlig ungewohnt. Es flackert unruhig wie eine Kerze und wirft lange Schatten, die sich gruselig bewegen.

„Das ist voll unheimlich. D…, da … ist Licht, als ob es brennen würde. Hast du nicht gesagt, seit dem Tod der alten Oma würde das Haus schon ewig leer stehen?“ Ich nicke nur mit dem Kopf. „Ja, habe ich gesagt. Und es verfällt ja auch langsam; schau dir nur die Löcher im Dach an und die zerbrochenen Fensterscheiben. Das Haus ist schon am Tag gruselig.“

Leider habe ich kein Fernglas, nur eine Taschenlampe, aber die nutzt auf die Entfernung nichts.

„Da scheinen sich zwei zu streiten,“ meint Eva, „ein kleiner und ein großer Schatten. Um was es da wohl geht? Was kann denn da los sein?“ „Am besten, wir belauschen sie erst einmal von hier“, schlägt Eva leise vor. Ich nicke und öffne das Fenster. Ein Schwall kühler Nachtluft weht in mein Zimmer – und wäre ich jetzt nicht so angespannt, würde ich es sogar angenehm finden.

Die Entfernung ist zu groß, aber wir schnappen ein paar Wortfetzen auf wie „Bodenversteck in … Küche“, „… steinertes Dinoei“, „geklaut …“ und „riesiger Bergkrist…“

Schnell schlage ich das Fenster wieder zu und verriegele es.

„Was sollen wir tun, so mitten in der Nacht?“ Eva ist ganz aufgeregt. „Die Polizei rufen?“ „Nee“, meine ich und schüttle unschlüssig den Kopf. „Aber was dann?“, fragt Eva.

„So ganz weiß ich das auch nicht. Ich weiß nur, dass es keinen Sinn macht, Mama und Papa zu wecken, weil sie das gar nicht mögen“, antworte ich. „Das gäbe nur Ärger. Außerdem würde Mama sofort sagen, ich hätte zu viel Fantasie und würde nur dummes Zeug träumen. – Komm, wir schauen uns das da drüben mal selbst genauer an. Traust du dich?“ „Klar traue ich mich!“, gibt Eva zurück.

Schnell ziehe ich meine Jogginghose unter mein Nachthemd. Eva zieht einen dicken Pullover über ihren Pyjama. Bella muss natürlich auch mit! Ich locke sie unter dem Bett hervor, setze sie in ihren Käfig, stecke noch die Taschenlampe ein und ab geht’s. Wir schleichen uns auf dem kürzesten Weg durch das schmale Sonnenblumenfeld zum alten Haus; die vertrockneten Blütenköpfe versperren uns den Weg und schlagen uns ins Gesicht, aber das ist uns jetzt egal.

Endlich angekommen, finden wir schnell ein eingeschlagenes Fenster, durch das wir vorsichtig hindurchkrabbeln. Wir landen auf knirschenden Glasscherben in der Küche. „Mach nicht so einen Lärm!“, flüstert Eva mir zu. Sehr witzig! „Selber“, gebe ich genervt zurück. Wir bleiben noch einen Moment still stehen, bis sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben. Gott sei Dank ist heute Vollmond. Wir sehen uns um: Überall liegt verschimmeltes Obst und Gemüse herum, eine Schaufel ohne Besen, ein umgefallener Eimer. Die Kühlschranktür steht sperrangelweit offen.

„Hier ist nichts“, flüstere ich und zeige mit dem Finger nach oben. „Lass uns mal schauen, was da oben los ist.“ Ich stelle Bellas Käfig in der Küche ab, dann schleichen wir leise die Holztreppe hinauf. Durch einen Spalt in der Zimmertür dringt Licht. Wir spähen hinein. Die Schatten, die wir von meinem Fenster aus gesehen hatten, sind ein Mann und eine Frau. Er ist groß und stark, hat einen langen Nikolausbart und trägt einen schmutzigen Pullover mit hochgezogener Kapuze, dazu eine weite Schlabberhose und quietschbunte Turnschuhe.

Die Frau ist kleiner, hat grün gefärbte Haare, ein blutrotes Sommerkleid und rotgelbe Stiefel. Beide sehen sehr unheimlich aus. Sie streiten sich offensichtlich um die Beute. „Ich will so gut wie alles haben, verstehst du?“, sagt der Mann. „Ohne mich und mein super Werkzeug wärst du gar nicht in das Museum gekommen.“ „Dummkopf!“, schimpft die Frau zurück, „ohne mich wüsstest du gar nicht, dass es das *Museum Mensch und Natur* überhaupt gibt!“ Sie schnauft wütend. „Und du hast auch keine Ahnung, was wirklich wertvoll ist, so wie das versteinerte Dino-Ei zum Beispiel. Das hättest du liegen lassen.“ Sie packt den Mann am Kragen und schüttelt ihn, bis er ihr eine laute Ohrfeige gibt.

„Oh je, wenn die uns erwischen? Komm!“, flüstere ich. Wir haben auch genug gehört und schleichen die Treppe wieder hinunter. „Die sprachen von einem Bodenversteck in der Küche“, erinnert sich Eva. „Komm, wir schauen schnell mal nach.“ Kaum sind wir in der Küche, sehe ich im Schein meiner Taschenlampe, dass Bellas Käfigtür offensteht. Bella kann ich erst nicht sehen, dann aber hören. Unter dem Tisch, der nur noch drei Beine hat, hüpft sie auf und ab. Sie ist so aufgeregt, wie ich sie noch nie erlebt habe. Plötzlich klappt unter ihr eine Bodendiele weg. Quietschend springt Bella zurück.

„Was ist das?“, fragt Eva mich. „Keine Ahnung!“ Neugierig schiebe ich das Brett ganz weg und stecke meine Hand in den dunklen Spalt, bekomme etwas zu fassen und ziehe daran. Dann sehe ich es: Ein alter dunkelgrüner Rucksack liegt darin. Ich ziehe ihn heraus. Gemeinsam öffnen wir die Schnallen an den beiden Seiten. Ein muffiger Geruch strömt uns entgegen. Eva verzieht angeekelt das Gesicht.

Im Licht der Taschenlampe entdecken wir mehrere Knochen und Steine. An jedem Teil hängt ein Schild: *Museum Mensch und Natur.* Wir finden einen großen schweren Ammoniten, kleinere Schädelknochen, Zähne eines Meeres-Dinos, Flügelknochen eines kleinen Flugsauriers, Dino-Eier und einige funkelnde Bergkristalle. Ganz unten ist noch mehr, aber dafür haben wir jetzt keine Zeit.

Eva zieht ihr Handy aus der Pyjamahose und macht ein paar Fotos. Sobald unsere Beweise im Kasten sind, rufen wir die Poli-

zei an: „Hier sind zwei Räuber im Haus der alten Dame. Kommen Sie bitte, so schnell Sie können, in den Veilchenweg 17“, flüstert sie so leise, dass man sie gerade noch versteht.

„Wer seid ihr und wie alt?“, fragt der Polizist laut. Wofür ist das denn wichtig? Wir schauen uns an und rollen mit den Augen. „Wir sind Eva und Marieluise, beide 9 Jahre alt. Aber das ist doch jetzt völlig egal. Kommen Sie schnell. Die Räuber sind oben und streiten sich. Wir sind unten in der Küche und haben den Rucksack mit der Diebesbeute. Schnell!“

Kaum haben wir das Handy abgeschaltet, öffnet sich die Küchentür und die beiden Typen von oben spähen herein. „Verdammter Mist“, zischelt Eva erschrocken und schaut mich ängstlich an. Den Räubern hat es offensichtlich auch die Sprache verschlagen. Mit offenen Mündern stehen sie da, mit uns Kindern hätten sie nicht gerechnet. „Sperr sie in den Wandschrank da drüben, los! Dann hauen wir ab. Hoffen wir mal, dass sie uns nicht erkannt haben“, sagt die Frau im Sommerkleid. Der Mann zieht seine Kapuze tiefer ins Gesicht, streicht über seinen Nikolausbart und packt uns an den Schultern. Unsanft stößt er mich mit Bella und Eva in den Schrank. Das tut weh. „Aua! Sie tun uns weh, hören Sie auf!“ Es hat keinen Sinn. Die Tür knallt zu, der Schlüssel wird von außen umgedreht, wir sind gefangen.

Da hören wir auch schon die Sirene der Polizei. Sie ist tatsächlich schnell da, was uns allerdings wie eine Ewigkeit vorkommt. Zwei Polizisten stürmen zur Haustür herein. Durch das Schlüsselloch kann ich sie sehen. „Halt! Stehenbleiben! Rühren Sie sich nicht vom Fleck!“ Die Diebe werden verhaftet und der schwere Rucksack gesichert. Ohne auf unser Rufen zu achten, fährt das

Polizeiauto mit den beiden Einbrechern und dem Rucksack weg.

Es ist wieder Totenstille im Haus. Uns hat niemand beachtet, obwohl doch wir die Polizei gerufen hatten. Wir rütteln nochmals an der Tür des Schrankes, aber keine Chance, er ist fest verschlossen. Nach einer kurzen Weile hören wir eine Stimme: „Hallo, ist da jemand?“ „Ja, wir“, rufen Eva und ich aus Leibeskräften zurück. Durch das Schlüsselloch kann ich sehen, dass ein Mann zur Tür hereinkommt. Er hat nur einen Mantel über seinem Schlafanzug an und sieht sehr freundlich aus.

„Ich bin der Direktor vom *Museum Mensch und Natur* am Nymphenburger Schlosspark“, ruft er in die Dunkelheit. „Nikolaus Huber ist mein Name. Die Polizei hat mich mit ihrem Anruf gerade aus dem Bett geholt. Ist da wer?“ Er schaut sich um und merkt erst jetzt, dass unsere Stimmen aus dem Schrank kommen. Er schließt ihn auf. Endlich sind wir befreit und strecken erstmal unsere steifen Beine aus. Herr Huber verbeugt sich und gibt uns höflich die Hand. „Ihr macht ja Sachen!“

„Warum wir?“, frage ich. „Das müssen Sie die Einbrecher fragen.“

„Mein Gott, bin ich froh, dass dieser schreckliche Einbruch in mein Museum letzte Woche so glimpflich ausgegangen ist“, sagt Herr Huber. „Da habt ihr euch aber eine große Belohnung verdient!“ Er strahlt uns an. „Habt ihr einen Wunsch, den ich euch dafür erfüllen kann?“ Ich schaue Eva an und sie mich: „Wir lieben Dinosaurier und wissen alles über sie. Wir würden so gerne einmal bei einer Ausgrabung dabei sein“, sagen wir wie aus einem Mund. Herr Huber lächelt. „Das geht in Ordnung! Wir suchen sowieso ständig Praktikantinnen. Aber ich muss euch warnen, das ist eine sehr interessante, aber schwierige Arbeit.“ „Kein Prob-

lem!“ Wir unterhalten uns noch eine Weile, dann verabschieden wir uns. Herr Huber schreibt noch unsere Namen und Adressen auf.

Eva und ich stapfen müde und doch glücklich durch das Sonnenblumenfeld zurück nach Hause. Langsam wird es hell. Sicher geht die Sonne gleich hinter den Bäumen auf. Bella kuschelt sich in meinen Arm. Ohne sie hätten wir den alten Rucksack mit dem Diebesgut wahrscheinlich nie gefunden. Dafür bekommt sie von mir zuhause als Belohnung eine extra dicke Karotte, versprochen.

Zuhause ist von meinen Eltern nichts zu hören und zu sehen. Sie schlafen immer noch und haben gar nichts mitbekommen. Ohne die Jogginghose auszuziehen, lasse ich mich in mein Bett fallen. Wir schlafen sofort ein. Wenige Stunden später klingelt schon der Wecker. Wir gehen die Treppe noch sehr verschlafen wieder hinunter zum Frühstück. „Marieluise, warum hast du denn eine Jogginghose unter dem Nachthemd?“, fragt Mama. Ich grinse. „Das ist eine lange Geschichte, die ich ganz bestimmt nicht geträumt habe. Die erzähle ich dir heute Abend. Jetzt müssen wir erstmal in die Schule.“

Nina Prestel hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 3./4. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Der Museumsraub: Expedition um Mitternacht* von *Nina Prestel*

Alles startet mit einer Übernachtung der zwei Freundinnen Marieluise und Eva. Was erst als ein normaler, herbstlicher Nachmittag mit vielen Hausaufgaben und Langeweile beginnt, entwickelt sich später zu einem echten Abenteuer für die zwei Freundinnen und Lieblingskaninchen Bella. Mitten in der Nacht geht plötzlich in dem verlassenen Nachbarshaus ein Licht an und die Mädchen entdecken zwei Schatten am Fenster. Irgendwas scheint hier merkwürdig zu sein. Aber die Freundinnen wären nicht Marieluise und Eva, wenn sie sich die mitternächtliche Expedition des Hauses nicht zutrauen würden. Mutig begeben sie sich mit ihrem Kaninchen auf Erkundungstour und zögern nicht davor, in das leerstehende Haus zu klettern. Dort treffen sie auf eine große Unordnung: Der Boden ist schmutzig und überall liegen Essensreste herum. Doch das ist noch längst nicht alles: In dem Gespensterhaus befinden sich zwei Diebe und mit ihnen wertvolle Beute, die gar nicht so einfach zu finden ist. Durch Zufall entdecken die Mädchen das Diebesgut. Was dann passiert, wollen wir jedoch nicht spoilern.

Der Krimi ist sowohl inhaltlich als auch sprachlich gelungen. Die atmosphärischen Beschreibungen haben uns besonders gut gefallen.

Durch den realistischen Dialog der Charaktere untereinander haben wir nochmal mehr das Gefühl selbst dabei zu sein.

Insgesamt erleben wir also zusammen mit den Freundinnen ein Abenteuer und fiebern bis zum Ende der Geschichte mit ihnen mit. Daher verleiht die Jury den zweiten Platz in der Alterskategorie 3. und 4. Klasse an Nina Prestel und ihre Geschichte *Der Museumsraub: Expedition um Mitternacht.* Herzlichen Glückwunsch!

Annelie Leuchtleuthner und **Aurelia Pütz**
Schülerinnen

Lea Langanke
Dimmuborgir

Der Sommerhimmel über Island war grau und der Wind blies über die steinige, mystische Landschaft. Die Bewohner von dem kleinen Bezirk Nordurland beobachteten mit Sorge das Wetter, denn übermorgen sollte das mit Spannung erwartete Endspiel der Jugendmannschaft KA Akureyri gegen KR Reykjavik stattfinden. Es ging um den begehrten Sommercup-Pokal. Wie immer war der 12-jährige Björn von der Arabakki Farm als Stürmer aufgestellt. Björn war mächtig stolz und ließ sich das auch anmerken und wurde deswegen von einigen Jungen sehr beneidet …

Aron und Aki, die 14-jährigen Zwillinge vom Pferdehof Hestar, waren stinksauer, weil keiner von ihnen berücksichtigt worden war. Sie saßen grantig auf einem Felsbrocken und heckten einen gemeinen Plan aus. Zur gleichen Zeit kam auf dem Pferdehof Hestar die Urlauberfamilie aus München an: Herr und Frau Frank mit ihrer 13-jährigen Tochter Finja und ihrer 9-jährigen Tochter Ida. Die Schwestern liebten Pferde und liefen sofort auf die Koppel, um die Wuschelmähnen der Islandpferde zu streicheln. Abends wurde noch viel über das Endspiel gesprochen und von dem Torjäger

Björn geschwärmt. Allerdings klang das bei den Zwillingen ganz anders. Die fanden nicht, dass Björn so toll ist, wie alle sagten.

„Eigentlich ist der Björn beim Kicken gar nicht gut, er behält nie lange den Ball!“, meinte Aron und sein Bruder Aki nickte.

„Meister ist der höchstens im Angeben, er muss ja immer im Mittelpunkt stehen!“, fügte Aki hinzu.

„Dabei sind wir, die schwarzen Blitze“, er deutete auf Akis und seine eigenen dunklen Haare, „die echten Profispieler!“

„Schwarze Blitze, echt originell!“, murmelte Ida und stupste Finja an, dann mussten sie beide kichern.

„Wir verkriechen uns jedenfalls nicht dahinten in Omas Gartenhütte, wenn’s hart auf hart kommt.“ Aron klatschte sich mit seinem Bruder ab. Aki nickte grinsend. „Der Trainer deckt Björn immer, wenn’s mies läuft, die sind nämlich verwandt!“

„Vielleicht ist dieser Björn wirklich nicht so ein Superstar, wie alle gesagt haben!“, überlegte Finja.

„Trotzdem würde ich den gern mal kennenlernen!“, Ida zwinkerte Finja zu.

Am nächsten Morgen, beim Frühstück mit isländischem Skyr, wurde der Plan für den Tag besprochen: ein Ausflug zum nahegelegenen Naturbad Fosslaug. Und weil Aron und Aki sich auskannten, durften sie die Familie begleiten. Der Ausflug sollte gegen Mittag losgehen. Die Jungs blinzelten sich kurz verschwörerisch zu und verschwanden flüsternd, waren aber zur Abfahrt rechtzeitig wieder da, dann machten sich alle auf den Weg.

„Irgendwie verhalten die sich doch komisch“, meinte Finja.

„Na ja, Jungs halt“, erwiderte Ida gelangweilt.

Das Naturbad war toll, man planschte im warmen Becken

und hatte eine fantastische Aussicht auf die Schwefelkrater, aus denen heißes Wasser sprudelte, und ganz weit entfernt sah man eine Reihe von sanften Bergen.

Aron und Aki hielten etwas Abstand zur Familie und schienen etwas Wichtiges zu besprechen. Die neugierigen Mädchen spitzten die Ohren und konnten einige Wortfetzen verstehen. „Dimmuborgir … Angeber … Essen …“

„Dimmuwas?“, fragte Ida mutig nach.

„Sagt bloß, ihr habt noch nie von Dimmuborgir gehört?“, lächelte Aron finster. „Dimmuborgir ist eine Höhle ganz in der Nähe von unserem Hof. Es ist die Höhle von der Trollin Gryla“, flüstert Aki. „Gryla ist eine böse kinderfressende Trollin“, hauchte Aron. Lachend schwammen die zwei davon.

„Die haben doch ‘nen Vogel“, meinte Finja.

„Eher ‘nen Troll“, grinste Ida.

Als sie nachmittags wieder am Pferdehof ankamen, war die Aufregung dort und im ganzen Ort groß. Björn war verschwunden und unauffindbar. Irgendwas musste passiert sein, denn er hätte niemals das letzte Training vor dem Fußballspiel versäumt.

Die Erwachsenen machten sich auf die Suche. Finja und Ida sollten auf dem Hof bleiben und warten. Sie setzten sich auf einen Strohballen, der windgeschützt in einer Ecke lag, und schauten den Islandpferden beim Fressen zu.

„Ob Björn tatsächlich weiche Knie bekommen hat und abgehauen ist, wie die schwarzen Blitze gesagt haben?“, überlegte Finja.

„Meinst du wirklich? Sollen wir mal in dem Gartenschuppen da hinten nachschauen?“, fragte Ida.

„Ja könnten wir, gucken kostet ja nichts“, überlegte Finja. „Aber was, wenn er wirklich entführt worden ist?“

„Na jedenfalls nicht von einem Troll …“, Ida stand auf und rannte los. Finja folgte ihr zu der Gartenhütte, von der die Zwillinge gestern Abend gesprochen hatten. Außer Atem erreichten sie die grüne Bretterbude. Abgesperrt! Enttäuscht wollten sie schon wieder zurückgehen, da hörten sie plötzlich ein leises Poltern. „Da muss jemand drin sein!“, sagte Ida aufgeregt.

„Aber warum ist dann abgesperrt?“, fragte Finja. „Wird doch wohl kein Troll sein?“

Neugierig umkreisten sie die Gartenhütte, auf der Suche nach einem Fenster. Aber das einzige Fenster, das sie entdecken konnten, war hoch oben.

„Machen wir eine Räuberleiter!“, schlug Finja vor und hielt Ida einladend ihre ausgestreckte Handfläche hin. Entschlossen stieg Ida auf die Hand ihrer Schwester und versuchte an das Fenster zu gelangen, aber es blieb immer noch zu hoch, nur ihre Fingerspitzen erreichten das Fensterbrett.

„Mist“, sagte sie, „lass mich runter!“ Sie stieß sich ab, dabei fiel etwas klirrend zu Boden.

„Glück im Unglück! Ida, das sieht aus wie ein rostiger Schlüssel!“ Schnell steckten sie den Schlüssel in die Tür und öffneten sie.

Eine fauchende Katze sprang ihnen wütend entgegen. Erschreckt zuckten sie zurück.

„So habe ich mir Björn nicht vorgestellt!“, Finja lachte.

„Aber wo ist er denn dann?“, Ida sah ihre Schwester fragend an.

Nachdenklich gingen die beiden zurück zum Stall, vielleicht gab es ja schon Neuigkeiten über Björn. Mitten auf dem Weg blieb Finja verwundert stehen. „Schau mal, da drüben, die schwarzen Blitze, irgendwie scheinen die nichts Gutes im Schilde zu führen!“

„Warum haben die Rucksäcke?“, wollte Ida wissen.

„Das finden wir nur heraus, wenn wir uns an ihre Fersen heften!“

Sie folgten beiden vorsichtig und versteckten sich immer wieder hinter großen Steinen, damit die Zwillinge sie nicht entdeckten. Sie waren ganz schön aufgeregt und versuchten so leise wie möglich zu sein. Ihre Herzen pochten so laut, dass sie Angst hatten, die Typen könnten es hören. Sie sahen, wie die Jungs eine kleine Anhöhe hochkletterten und vor einem großen Stein stehen blieben. Zu ihrer Überraschung rollten die beiden mit all ihrer Kraft den Stein zur Seite, eine Höhlenöffnung wurde sichtbar und sie verschwanden darin.

„Ob das die Höhle von Gryla ist?“, wisperte Ida. Bevor Finja antworten konnte, vernahmen sie ein Weinen, das aus der Dunkelheit zu kommen schien. Jetzt war den Mädels klar, was da los war.

„Aki und Aron sind scheinbar so neidisch, dass sie Björn entführt haben, damit er nicht am Fußballspiel teilnehmen kann“, kombinierte Finja blitzschnell.

„Das ist ja unglaublich. Ich sag doch, die spinnen. Lass uns mal schauen, ob wir Björn sehen können“, schlug Ida vor.

Die Schwestern schlichen sich zu der kleinen Höhle und entdeckten einen Jungen, der zusammengekauert in einer Ecke hockte. Vor ihm die Zwillinge. Aron lachte ihn aus und Aki be-

hauptete, dass die Trollin bestimmt bald kommen werde, um Björn zu verspeisen, angeberische Knaben wären ihre Leibspeise.

„Wir haben dir ‘ne Decke und was zu essen mitgebracht, hast ja jetzt viel Zeit, um über deine Angeberei nachzudenken. Und wenn die Trollin dich nicht holt, holen wir dich vielleicht nach dem Finale wieder raus“, freute sich Aron.

Das reichte den Mädchen, sie rannten Richtung Pferdehof. Als sie zurückblickten, sahen sie, wie die Entführer den Eingang wieder versperrten und sich zügig auf den Weg machten. Die beiden Mädchen wurden noch schneller, bis Ida plötzlich über einen Felsbrocken stolperte und vor Schreck laut aufschrie. Der Vorsprung der Mädchen wurde immer kleiner. Die schwarzen Blitze hatten sie schon fast eingeholt, weil Ida nur noch humpeln konnte.

„Finja“, japste Ida, „ich kann nicht mehr. Lauf ohne mich zum Hof!“ Finja zögerte kurz, weil sie ihre Schwester nicht im Stich lassen wollte, lief dann aber entschlossen weiter. Völlig außer Atem erreichte sie den Hof.

Dort angekommen, blickten alle verwundert auf Finja, die panisch auf sie zu rannte. Finja erzählte schockiert, was passiert war! Ungläubig hörten die Eltern zu und liefen los, um Ida und Björn zu helfen. Kurze Zeit später kam ihnen Ida entgegen.

„Als sie gesehen haben, dass Finja es zum Hof schaffen wird, haben sie die Verfolgung abgebrochen“, erzählte Ida und fiel ihrer Schwester erleichtert in die Arme. Gemeinsam gingen alle zur Trollhöhle. Dort schoben die Väter mühelos den Stein zur Seite. Als Björn seine Familie erkannte, sprang er auf und war überglücklich. „Ich muss sofort ins Training!“, sagte er. „Mir geht es gut!“

Wie froh alle waren, ihn gesund und munter wiederzusehen. Fix wurde Björn zum Abschlusstraining gebracht und die anderen fuhren zum Pferdehof zurück, wo Aki und Aron schon schuldbewusst warteten. Auf die beiden prasselte ein riesiges Donnerwetter hernieder und zur Strafe mussten sie während der Ferien auf dem Hof arbeiten und natürlich waren auch noch Entschuldigungen fällig.

Björn hatte sich von dem Schrecken schnell erholt und gewann am nächsten Tag mit seinem Team den Pokal. Alle waren begeistert! Die schwarzen Blitze mussten den Jubel mit ansehen und schämten sich mittlerweile für ihre gemeine Aktion. Am Ende vertrugen sich alle wieder und es wurde noch ordentlich gefeiert. Finja und Ida durften als Dankeschön für ihren Mut und ihre Hilfe mit ihren Eltern einen langen Ausritt mit den Islandpferden am schwarzen Lavastrand unternehmen, die Freude war riesig!

Dieses Troll-Abenteuer wird allen noch lange in Erinnerung bleiben.

Lea Langanke hat den ersten Preis in der Alterskategorie 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Dimmuborgir* von *Lea Langanke*

Zuerst einmal möchte ich die Autorin für den Ort loben, an den uns ihre Geschichte entführt. Island, Heimat von Elfen und Trollen, sagen- und mythenumwobene Insel im Nordatlantik. Da will ich schon fast mein ganzes Leben hin und hab es bis heute nicht geschafft. Immerhin konnte ich dank *Dimmuborgir* Island zumindest in Gedanken einen Besuch abstatten.

Mir blieb allerdings kaum Zeit, um die beeindruckende Landschaft aus Felsen, Flechten, Eis und Vulkanen zu bewundern oder ausgiebig in einer der heißen Quellen zu plantschen. Denn ich wurde Zeuge eines ziemlich gemeinen Verbrechens: Der zwölf Jahre alte Björn, Stürmerstar der Jugendmannschaft des isländischen Vereins KA Akureyri ist plötzlich verschwunden. Und zwar genau einen Tag vor dem Pokalendspiel gegen die Mannschaft von KR Reykjavik.

Das kriegen auch die Schwestern Finja und Ida aus Deutschland mit, die mit ihren Eltern gerade Urlaub auf einem isländischen Pferdehof machen. Dort leben neben vielen Pferden auch die Zwillingsbrüder Aron und Aki, beide etwas älter als die Mädchen, nämlich 14.

Von ihnen hören die Schwestern zum ersten Mal das Wort *Dimmuborgir.* Klingt schon düster. Als die neunjährige Ida danach fragt, erzählen die Zwillinge, dass Dimmuborgir eine Höhle ganz in der Nähe sei, bewohnt von der Gryla, einer bösen kinderfressenden Trollin. Sie wollen den Mädchen Angst einjagen, sie von Dimmuborgir fern halten und erreichen genau das Gegenteil.

Finja und Ida finden heraus, dass Björn, der Superstürmer, genau in dieser Höhle gefangen gehalten wird. Und zwar von … richtig! Aron und Aki.

Ob es den Mädchen gelingt, Björn rechtzeitig vor dem Endspiel zu befreien und was die Zwillinge zu so einer gemeinen Tat getrieben hat, müsst ihr selbst nachlesen oder nachhören. Denn aus dieser Geschichte wird der Kinderfunk des Bayerischen Rundfunks, weil wir sie so gelungen finden, ein kleines Hörspiel machen.

Besonders gut hat mir gefallen, dass die Geschichte mehrere gegensätzliche Welten miteinander verbindet. Zum einen die mythische Welt Islands, Gryla, die böse Trollin, mit der Gegenwart Islands: Fußball-Pokalfinale zwischen KA Akureyi und KR Reykjavik. Zum andern die Welt des Fußballs mit der der Pferde und Pferdehöfe. Schön, dass hier die gar nicht so zickigen Pferdemädchen den leider gar nicht coolen Fußballjungs das Handwerk legen.

Und das führt uns zu dem Punkt, der mir an der Geschichte vielleicht am allerbesten gefällt. Sie greift ein Thema auf, das in der Welt von Kindern eine wichtige Rolle spielt. Sport. Wie gut bin ich in bestimmten Sportarten und wie wichtig ist das für mein Ansehen, meine Bewertung durch Gleichaltrige? Und je größer die Bedeutung von sportlicher Leistung, umso größer auch der Neid auf die Besten.

Ein Neid, der so große Ausmaße annehmen kann, dass … wie gesagt, müsst ihr nachlesen.

Für dieses tolle Thema und die wunderbare isländische Verpackung verleiht die Jury den ersten Platz in der Kategorie der 5. und 6. Klassen an Lea Langanke und ihre Geschichte *Dimmuborgir.*

Kilian Leypold
Autor und Hörspielmacher

Mia Baumann und
Luise Weixelbaumer

Gomen yo, kyōdai – Es tut mir leid, Bruder

„Tot … Er ist tot.“ Zitternd ließ ich das Messer fallen, das eben gerade noch in meinem Bruder gesteckt hatte. Ein leichter Geruch von Blut und Wasabi ging von dem Messer aus, mit dem ich gerade noch den rohen Fisch für mein Sushi zerteilt hatte. Tränen stiegen mir in die Augen. Es war nicht immer leicht mit ihm gewesen. Trotzdem fühlte es sich verstörend an, dass mein Bruder tot vor mir lag. Er hatte immer zu den Coolen gehören wollen. In der Sekundarstufe hatte er mich deshalb gemobbt. Alle Kinder hatten mich immer ausgelacht. Die meisten japanischen Kinder aus meiner Schule hatten hellere Haut, doch ich war dunkelhäutig. In den Kinderbüchern wurde es so dargestellt, dass z. B. deutsche, japanische und norwegische Kinder hellhäutig und afrikanische dunkelhäutig sind. Deswegen dachten sie, dass ich keine dunkle Hautfarbe haben konnte. „Tengen, du kannst kein Japaner sein“, sagten sie immer. Mein Bruder war allerdings nur mein Halbbruder, deswegen war er halt nicht dunkelhäutig. Er hatte eine helle Hautfarbe, weil er von einem anderen Vater stammte. Mein Bruder hieß Nazuo. Er war groß, eine gute Größe, um Leute zu vermöbeln. Er war 23, hatte grüne, gefährlich wirkende Augen

und einen Basecut, der zugegebener Weise ziemlich scheiße aussah. Wahrscheinlich hatte er deswegen keine Freundin. Aber ich hatte auch keine. Mir wurde schlecht. Die Blutlache hatte sich mittlerweile schon über den ganzen Teppich ausgebreitet.

Plötzlich überkam mich die Angst. Was sollte ich jetzt tun? Ich hatte meinen Bruder getötet. Ich war ein Mörder. Ich war ein Mörder. Das konnte doch nicht wahr sein. Fuck. Fuck. Fuck. Was sollte ich denn jetzt tun? Salzige Tränen liefen mir über das Gesicht. Ich schrie und heulte. Ein Wunder, dass die Nachbarn nicht rüberkamen, um sich zu beschweren.

Als ich am Morgen aufwachte, lag die Leiche an der gleichen Stelle wie gestern. Ich war nicht in der emotionalen Verfassung gewesen, sie wegzuräumen. Ich hatte keine Ahnung, was ich mit ihr machen sollte, doch ich sah keine andere Lösung, als die Leiche wegzuschaffen.

Ich schlurfte zu Nazuo und hockte mich neben ihn. Irgendetwas musste ich mit ihm machen. Vielleicht mache ich ihm ein Grab – aber nein, das würden die Nachbarn seltsam finden. Vielleicht verbrenne ich ihn? Das wäre die sicherste Methode. Aber nein, es ist immer noch mein Bruder, ich kann ihn nicht verbrennen. Mein Blick schweifte durchs Zimmer und landete auf einem alten verstaubten pinken Teppich, der in der Ecke vor sich hin moderte. Den hatte ich mal von meiner Mutter geschenkt bekommen. Ich schleifte den Teppich zu Nazuo, legte ihn darauf und wickelte ihn ganz vorsichtig ein. Aber wo sollte ich ihn hintun? Erstmal irgendwo verstecken. Obwohl Tokio eine Großstadt war, hatte ich keine Ahnung, wohin mit ihm …

Als wir Kinder waren, spielten Nazuo und ich oft in einem alten Tempel mitten in einem Bambushain. Wir durften das eigentlich nicht, das Dach war morsch und die Nägel rostig, der Tempel hätte jeden Moment einstürzen können. Bei jeder Bewegung, die man machte, knarzte und wackelte es. Er war mir immer ein bisschen unheimlich gewesen, aber ich hatte es toll gefunden, dort mit ihm zu spielen. Keine Ahnung, ob der noch stand. Ich warf Nazuo einen Blick zu, ließ ihn liegen, stürmte die Treppe runter, schwang mich aufs Rad und raste Richtung Tempel. Zweimal verfuhr ich mich. Schließlich entdeckte ich ihn erleichtert mitten in dem Bambushain, der Tempel wirkte noch viel unheimlicher als früher.

Ich fuhr zurück in meine Wohnung. Mittlerweile war es tiefe Nacht. Hier im Wohnhaus fühlte ich mich wieder sicher. Ich zog am Teppichende. Da bemerkte ich, wie schwer Nazuo eigentlich war und dass ich ihn unmöglich auf mein Fahrrad legen und da rüber transportieren konnte. Ich brauchte ein Transportmittel. Aber wo sollte ich es herbekommen?

Da erinnerte ich mich an die alte Garage, in der früher die Sake-Fässer gelagert wurden und in der jetzt alle Nachbarn ihr Gerümpel deponierten. Ein guter Ort, um Sachen aufzubewahren, die man eigentlich nicht wirklich brauchte. Ich schlich mich durch die Dunkelheit zur Garage. Es war creepy und ich wurde das Gefühl nicht los, dass Nazuos Geist mich verfolgen würde. Als ich das Tor öffnete, starrte mich ein hässlicher einäugiger Teddybär an. Ich hielt Augenkontakt mit ihm, weil ich die ganze Zeit Angst hatte, dass er sich bewegen könnte.

Trotzdem schaute ich mich um. An der Seite stand ein zweirädriges Dreirad, das mit Spinnweben bedeckt war. Angelehnt

an einen klapprig verrosteten Rollator. Interessant, dass meine Nachbarn so viel Schrott ansammelten. Ich schaute mich zehn Minuten ausführlich um, aber außer einem mit Spielzeug vollgestopften Kinderwagen und ein paar löchrigen Gummistiefeln fand ich nichts. Zur Not könnte ich das Dreirad nehmen. Ich versuchte das eingeklemmte Dreirad herauszuziehen, da rutschte meine Hand ab, sodass ich rücklings über irgendwelchen Kram stolperte und auf den öligen Garagenboden fiel. Ich wollte den Gegenstand zur Seite schieben, da merkte ich, dass es ein zusammengeklappter Rollstuhl war. Das war genau das, was ich gesucht hatte.

Endlose drei Stunden später waren wir mithilfe des Rollstuhls an dem Tempel angekommen. Ich lud Nazuo ab, setzte mich neben ihn. Früher haben wir oft Verstecken gespielt. Ich konnte Nazuo nie finden. Als ich acht war, Nazuo war zehn, kam er ganz aufgeregt zu mir, er sagte, er hätte was Tolles entdeckt, mir die Augen verbunden und mich zu dem Tempel geführt. Immer wenn wir in dem Tempel waren, hatten wir uns krass gefühlt, weil wir ein besonderes Versteck gehabt hatten und es außerdem verboten war. Bei dieser Erinnerung kam mir ein Lächeln über die Lippen.

Zwei Tage lang lag ich nun schon auf meiner Couch und konnte nicht schlafen, weil ich immer an Nazuo in dem Tempel denken musste. Plötzlich klingelte es an der Tür. Ich zuckte zusammen. Es klingelte nochmal. Erst, als es zum dritten Mal läutete, stand ich auf und ging wie ferngesteuert zur Tür. Hoffentlich hatte mich vorletzte Nacht niemand beobachtet. Ich öffnete. Da stand ein Typ, er hatte kurze schwarze Haare, war schlaksig, trug Jeans und ein langweiliges Sakko. Er hatte weiße Turnschuhe an.

„Guten Tag, mein Name ist Takahashi, Vermisstenstelle Tokio.“ Er folgte mir zum Küchentisch. „Ihr Bruder wurde letzte Nacht vermisst gemeldet. Haben Sie eine Idee, wo er stecken könnte?“

Der Schweiß lief mir über die Stirn, ich konnte nicht gut lügen und außerdem starrte mich dieser Typ die ganze Zeit so creepy an. Ich hatte solche Angst, etwas Falsches zu sagen, dass nur ein „Nein“ über meine Lippen kam.

„Seine Mitbewohnerin hat mir Ihre Adresse gegeben.“

Seit wann hat der eine Mitbewohnerin?, dachte ich mir. „Hatte“, sagte ich laut, ohne es zu merken, „… hatte er eine Mitbewohnerin“, wiederholte ich.

„Wie bitte?“, sagte Takahashi verwirrt.

„Ich meinte“, stotterte ich, „ich dachte, er lebt allein.“

„Verstehen Sie sich gut mit Ihrem Bruder?“

„Ganz ok.“

„Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?“

Vor zwei Tagen, dachte ich. „Vor zwei Monaten, am Geburtstag unserer Mutter.“

„Leben Sie alleine?“, fragte er und begutachtete jeden Millimeter meiner Wohnung. Das war mir ehrlich gesagt etwas unangenehm, aber wenn ich jetzt etwas sagte, würde er mich wahrscheinlich verdächtigen, also ließ ich es bleiben.

„Hier ist meine Karte. Falls Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie mich an.“

Die Tür fiel ins Schloss, ich atmete tief aus, zum Glück hatte er nichts bemerkt.

Verstanden Sie sich gut mit Ihrem Bruder? Verstand ich mich gut mit meinem Bruder? Ehrlich gesagt, hatte ich mich immer ziem-

lich gut mit Nazuo verstanden. Das änderte sich aber, als wir in die Sekundarstufe kamen. Er hatte wahrscheinlich schon die ganze Zeit eine Wut auf mich gehabt, weil unsere Mutter mich bevorzugte. Wenn wir etwas falsch machten, bekam er den ganzen Ärger, mich ließ sie mit allem durchkommen. Als wir in die weiterführende Schule kamen, zerbrach die Freundschaft zwischen uns völlig. Er hatte da einen Freund, der mich aus irgendeinem Grund verabscheute. Sein Freund mobbte und hänselte mich. Und weil Nazuo mit ihm befreundet bleiben wollte, machte er mit. Mit den Jahren entfernten wir uns immer mehr voneinander, als er dann mehr und mehr mit Drogen zu tun bekam, brach der Kontakt völlig ab. Vor ein paar Monaten hatte er mich um Geld gebeten. Doch ich wollte ihm keines geben. Er drohte mir.

Vor drei Tagen war er dann völlig high in meine Wohnung gestürmt. Ich war dabei, mein Sushi vorzubereiten und zerteilte gerade den Fisch mit dem Messer.

Nazuo brüllte mich an. Ich drehte mich zu ihm um. Er wollte Geld, was ihm angeblich zustünde, und zwar jetzt sofort! Ich versuchte ihn beruhigen. Daraufhin rastete er komplett aus und stürzte auf mich zu, obwohl ich das Messer noch in der Hand hatte. Er schien es nicht zu bemerken, denn er rannte direkt in die Klinge.

Warum hatte ich ihm nicht das Geld gegeben? Dann wäre es nicht passiert.

Takahashi kam wieder und noch einmal, und beim dritten Mal war es nicht Takahashi, sondern ein Mordkommissar. Beim vierten Mal steckten sie mir ein Stäbchen in den Mund, und beim fünften Mal nahmen sie mich mit. In Handschellen.

Heute ist mein zehnter Tag in Untersuchungshaft. Schon am zweiten Tag schickten sie eine Psychologin zu mir. Sie sagte, ich solle ihr meine Geschichte erzählen. Aber ich hatte keine Worte für das, was passiert war. Die ersten Tage schwieg ich. Aber dann schrieb ich es auf und gab es ihr.

In der Pathologie haben sie festgestellt, dass Nazuo unter harten Drogen stand. Deshalb könnte meine Schilderung glaubhaft sein.

Die Wahrheit kommt immer ans Licht. Selbst wenn es manchmal dauert. In einer Stunde werde ich entlassen. Meine Mutter holt mich ab. Ich bin frei. Ich werde weiterleben. Mit dem, was geschehen ist. Nazuo lebt weiter in mir. Mit seinem Schatten. Und mit seinem Licht.

Mia Baumann und Luise Weixelbaumer haben den zweiten Preis in der Alterskategorie 5./6. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Gomen yo, kyōdai – Es tut mir leid, Bruder*
von *Mia Baumann* und *Luise Weixelbaumer*

Wer kann diesen heftigen ersten Satz je vergessen: „Tot … Er ist tot.“? – Was für ein Einstieg! Mitten hinein in einen Moment, in dem ein Leben endet – und ein anderes für immer verändert wird.

So beginnt ein außergewöhnlicher Krimi in einem japanischen Umfeld, der uns mit Wucht, Unmittelbarkeit und sprachlicher Kraft in den Bann zieht.

Der Ich-Erzähler hat soeben seinen Bruder getötet – ein Schockmoment, der alles auf den Kopf stellt. Was war passiert? War es Absicht? Notwehr? Ein Versehen? Stück für Stück entfaltet sich vor unseren Augen eine dramatische Geschichte über Schuld, Angst, Trauer, Identität und Verantwortung mit verschiedenen, gelungenen Rückblicken. Wir erleben, wie der Bruder mit sich ringt, wie Erinnerungen und Spannungen der Vergangenheit über ihn hereinbrechen. Die Handlung bleibt immer fesselnd, die Sprache klar, direkt, mitunter mit Witz, auch voller Zorn und Schmerz.

Es baut sich eine düstere, dichte Atmosphäre auf. Der Text bleibt konsequent in der Perspektive des jugendlichen Erzählers und lässt uns seine Ohnmacht und seine Unsicherheit fühlen. Es ist ein Krimi, ja – aber auch eine raffiniert aufgebaute Beziehungsgeschichte zwischen zwei ungleichen Brüdern, die im tödlichen Zusammentreffen an jenem verhängnisvollen Abend gipfelt.

Besonders bemerkenswert: Der Schluss gibt uns keine einfache Lösung, sondern eine emotionale Wahrheit – dass man mit dem, was geschehen ist, weiterleben muss.

Der zweite Platz der Altersgruppe der 5. und 6. Klassen geht verdientermaßen an die beeindruckende Geschichte *Gomen yo, kyōdai – Es tut mir leid, Bruder* von Mia Baumann und Luise Weixelbaumer. Herzlichen Glückwunsch!

Helmut Obst
Bibliothek der Stiftung Pfennigparade

Aurelia Raasch

Aus sicherer Quelle

Chronologisch geordnete Zeugenaussagen zu dem Diebstahl der Fanfarenfigur aus dem Glockenspiel Marienplatz, München, Deutschland
Achtung: durch die in Entwicklung stehende Polizei KI namens PolizAI entwickelt; dies ist ein erstes Testverfahren von PolizAI, die der Polizei in Zukunft bei Aktenführung helfen soll
Zuständig: Kommissar N. Schafsmayer
Zugeordnet wurde jeweils ein mutmaßlicher Zeitpunkt des Geschehens. Kraftausdrücke wurden zensiert.

Jasmin King
30.01.2025, 11:58 Uhr, Marienplatz, München
Quelle:
X:\Polizeiakten\Privacyviolation\Zeugenaussagen\2025\0130

Jessie und ich sind mit der S-Bahn in die Innenstadt gefahren, um zu shoppen. Da gibt es nämlich voll coole Läden. Dann sind wir in so eine Seitengasse, um diesen Strömen von Touristen auszuweichen. Da war heute so viel los! Ehrlich, meinetwegen können die in Paris und Pisa bleiben. Obwohl, nach Paris will ich auch schon immer. Die Stadt der Liebe und so. Da kann man bestimmt coole Fotos machen. Imagine, ich schick meinen Freundinnen ein Selfie mit Eiffelturm im Hintergrund. Maybe mit Herzenfilter. Als wir da in der Innenstadt waren, hab ich ihr die ganzen Fotofilter gezeigt. Wir haben sogar Katzenohren gefunden. Mit denen sieht Jessie so cute aus. OMG! Aber sie findet das peinlich. Typisch Jessie. Wir haben dann welche mit so einem Blumenkranz um den Kopf gemacht. Ziemlich viele. Ich schwör, mein Speicher ist bald voll. Wir haben dann geredet, als plötzlich dieser Typ gekommen ist und uns umgerannt hat. Der hatte so eine rote Mütze an. Er hat sich nicht mal entschuldigt und ist einfach weitergerannt. Ich judje die Leute ja normalerweise nicht sofort, aber da hab ich gedacht: „Solche {derbe Beschreibung} gibt es halt.“ Aber als Jessie dann gemeint hat, sie hätte ein Foto gemacht und es mir gezeigt hat, ich nur so: „What the {nicht sachgemäßer Ausdruck}!“ Wir wollten das Foto aber wirklich gleich löschen!

Anhang: Foto des Täters

Jacqueline Minuit
30.01.2025, 11:58 Uhr, Marienplatz, München
Quelle:
https://www.amazon.com/wertungen/mobiltelefon/30-1-2025

Ich war bei dem bekannten Glockenspiel. Mitten in München. Es war sehr schön. Um nicht zu verpassen das Spektakel, ich musste sichern eine Platz mit gute Sicht über das Glockenspiel. Es war sehr voll, was ich nicht verstehe. Es gibt Sehenswürdigkeiten viel mehr bemerkenswert in Frankreich.
Ich fand einen Platz perfekt. Aber mein Handy funktionierte nicht. Ich es habe gekauft hier, in Deutschland. Der Hersteller mir hat von all die tolle Funktionen erzählt. Und dann ich fand nicht die Life-Bilder. Welche Unverschämtheit! Nirgendwo stand etwas. Ich fand nur ganz normale Bilder. Und nicht gute. Bei dieser Qualität, es war mehr von Schatten als von Figuren im Glockenspiel. Ein Schatten sogar sah aus wie ein Mensch.

Anhang: Foto Glockenspiel während des Diebstahls mit Täter

Jakob Steinschmied, am Tatort befragt
30.01.2025, 11:58 Uhr, Marienplatz, München
Quelle:
X:\Polizeiakten\Einbruchsdelikte\Zeugenaussagen\2025\0130

Boah, das war so nervig! Wir hatten gesagt, dass wir in Kanal zwei bleiben. Und dann sind die anderen in einen der acht anderen Kanäle gegangen. Wir waren doch nur zum Fangen spielen hier, aber als ich nicht mehr mit denen reden konnte, fand ich's echt gruselig. Ich hab durch die Kanäle geskippt, aber ich hab die anderen nicht gehört. Und dann waren da plötzlich andere Stimmen. Das war der Moment, wo ich es richtig mit der Angst zu tun bekommen habe. Einer hat so gefragt: „Bist du oben?" und dann der andere irgendwie so, dass er kein {beleidigende Bezeichnung} sei. Die hatten so richtig raue Stimmen. Der erste Typ hatte eine richtig tiefe Horrorstimme, der zweite eher so eine kratzige. Aber beide klangen richtig böse. Ich hatte solche Angst, aber ich hab trotzdem weiter mitgehört. Aus Neugier. Und auch ein bisschen, weil ich dachte, meine Freunde hätten ihre Stimmen verstellt und wollten mich erschrecken. Ich wollte vor denen nicht als Angsthase dastehen. Die erste, tiefe Stimme hat dann etwas von seinem Großvater und Rache gesagt, und dass der andere sich beeilen solle. Die raue Stimme hat daraufhin gezischt, dass er neben einer Figur aus Holz stände. Ich bezweifele, dass meine Freunde ihre Stimmen so gut verstellen konnten. Meine Hand war schweißnass. Aber ich rühre mich nicht. Nur ein Zittern durchfährt mich. Ich war wohl in einer Schockstarre. So etwas hatte ich vorher noch nie erlebt. Ohne es wirklich zu wollen, lausche ich noch weiter. „Nimm den Fanfarenspieler." Wieder dieses Lachen. Und dann, ganz langsam, rutscht das grüne Walkie-Talkie aus meiner feuchten Hand und kracht auf den Boden. „Was war das?", entfährt es dem mit der tiefen Stimme. Sie haben, glaub ich, den Kanal gewechselt. Und dann war es totenstill.

Marco Kleister, am Tatort befragt
30.01.2025, 11:58 Uhr, Marienplatz, München
Quelle: https://facebook.com/mkleister/20250130

Ich habe an meinem neuen Video gedreht. Ich habe so einen Kanal für Touristen, da stelle ich Videos von Sehenswürdigkeiten rein, die man unbedingt gesehen haben muss. Die Touris finden das richtig gut, ich hab echt viele Follower. Zurzeit bin ich in Deutschland unterwegs. Hier in der Nähe, im Allgäu, bin ich auch aufgewachsen, aber ich komm von oben: Berlin, Köln, das übliche eben. In München war das auch schon mein dritter Drehtag – das Wichtigste war natürlich die Frauenkirche, aber ich hab mir gedacht, das gotische Rathaus mit dem Glockenspiel ist auch nicht zu verhöhnen. Ich war vor elf da, um noch ein bisschen was über die Geschichte und die verschiedenen Holzfiguren zu erzählen, bevor das Geläut losgeht. Mein Kameramann hatte schon alles aufgebaut und das Video hatte gerade begonnen, das sieht man immer an dem roten Licht neben der Linse. Es war auf jeden Fall bereits alles fertig und dann kommt da so ein Junge mit seinem Spielzeugfunkgerät und man hat diese Stimmen so laut gehört, direkt neben meinem Mikro, dass ich die Aufnahmen vergessen kann. Jetzt muss ich alles noch mal neu drehen. {deftiger Fluch}

Anhang: Videodatei mit Tätergespräch

Bob Schreiber, eigenständig bei der Polizei angerufen
30.01.2025, 11:59 Uhr, Marienplatz, München
Quelle:
X:\Polizeiakten\Tötungsdelikte\Zeugenaussagen\2025\0130

Ich sitze zu dem Zeitpunkt in meinem Google-Street-View-Wagen in einer Seitengasse vom Marienplatz, esse meine Chili-Schokolade und trinke eine abgestandene Cola. Als Kind hab ich es mir richtig toll vorgestellt, mit dem Google-Auto durch die Welt zu brausen und dabei auch noch Geld zu verdienen. Aber so toll ist mein ursprünglicher Traumberuf wirklich nicht. Weit fahr ich nicht von München weg. Und besonders viel verdient man auch nicht. Mittlerweile wünsche ich mir, ich wäre Finanzberater geworden. Dann wäre ich jetzt wahrscheinlich Millionär. Stattdessen sitze ich jetzt in der Pause vom Fahren ohne viel Geld im Wagen. Ist nicht viel zu sehen durchs Fenster, die Leute sind ja alle beim Glockenspiel. Die Schokolade hinterlässt noch mehr kackbraune Flecken als sowieso schon auf den Sitzpolstern sind. Und dann, plötzlich, da sehe ich diesen Mann mit der roten Strickmütze, der rennt da über die Straße und schleift ein großes, unförmiges Ding hinter sich her. Es hat genau die Form eines Kindes. Ich schnappe nach Luft. Ist das eine Leiche? Oder doch nur eine Figur? Dann kommt da noch ein anderer aus einem roten Wagen. Sie stecken sie in den Kofferraum des Wagens. Dann springen sie selbst rein und der Wagen braust davon. Ich starre ihm mit weit aufgerissenen Augen hinterher. Dann verfolge ich ihn. Einen Mörder kann man doch nicht laufen lassen! Der Typ hat echt ein Tempo drauf. Durchs Fenster zischt brausender Wind rein und bringt meine Augen zum Tränen. Bei der nächsten Ampel hole ich ihn dann ein.

Er biegt recht ab und ich muss eigentlich links abbiegen, aber da ist so eine Abenteuerlust in mir, ich will keinen Verbrecher entkommen lassen, und so fahre ich hinterher, so schnell meine alte Karre es eben zulässt. Immer wieder muss ich anderen Fahrern ausweichen. Ich bin vollkommen auf das Fahren konzentriert, mein Blick ist fest auf das Auto des Verbrechers gerichtet. „Komm schon, schneller!“, feuere ich meine Karre an. Wir haben beide eine ziemliche Geschwindigkeit und mein Wagen hält das nicht sehr lange aus. Trotzdem düse ich noch weiter hinter dem signalroten Wagen her, aber es bringt nichts. Selbst bei den Ampeln kann ich ihn nicht einholen, denn dem Typ muss klar geworden sein, dass ich ihn verfolge, und er überfährt die Ampeln einfach. Irgendwann muss ich langsamer fahren, aber ich habe Glück und sehe noch, wie das Auto in das Isarparkhaus fährt. Dann rufe ich bei Ihnen an.

Anhang: ungeschnittene Aufnahme Google Street View

Bericht zum Diebstahl der Figur aus dem Glockenspiel
Marienplatz, München
Dank der aufgeführten Zeugenaussagen und der beigefügten Video- und Bilddateien war es der Polizei möglich, den Täter und den Beteiligten ausfindig zu machen. Der recht wohlhabende Dino Hirtensupp hat laut Aussage Paul Plankton für den Diebstahl bezahlt. Wie sich nun herausstellte, wurde der Fanfarenspieler von D. Hirtensupps Großvater gebaut, dem dieser seit seiner lieblosen Erziehung in seiner Kindheit Rache schwört. Sein Ziel war es, den Lebenstraum seines verstorbenen Großvaters zu zerstören, um endlich mit ihm abschließen zu können. Doch mit dem Auto, mit dem er gekommen ist, um P. Plankton beim Transport der Figur zu helfen und gemeinsam zu fliehen, kamen sie nur bis zum Isarparkhaus an der Baaderstraße. Dort hat die Polizei sie in Untersuchungshaft genommen. Bei Gericht wurden P. Plankton und D. Hirtensupp wegen Einbruchs zu drei Jahren Haft verurteilt. Diese Strafe war gestützt auf § 242 des Strafgesetzbuches.

Berechnungszeit: 0,17243 Sek.
Unterschrift: *N. Schafsmayer*

Aktenvermerk: Das klingt alles sehr plausibel. Die Aussagen sind übersichtlich geschildert und das Protokoll ist ordentlich geführt. Nur leider stimmt es einfach nicht. Die Aussagen sind wahllos zusammengesucht, der Text von der Französin war eine Bewertung zu ihrem neuen Handy und der kleine Junge hat zu einem Diebstahl in einem Herrenhaus ausgesagt. Und aus dem Münchner Glockenspiel wurde nie eine Holzfigur geklaut. Das kann sich jeder am Marienplatz anschauen. Wir müssen wohl noch an den Quellen arbeiten, sie sind ungenügend definiert. PolizAI darf in Zukunft nur Daten nutzen, die Zeugenaussagen zu dem Fall sind. Sonst passiert so etwas wie dieser nicht existente Fall. Das bedeutet Arbeit, aber zum Glück nicht für mich.

Aurelia Raasch hat den ersten Preis in der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Aus sicherer Quelle* von *Aurelia Raasch*

Unsere Geschichte stellt uns die – noch nicht fertiggestellte – KI PolizAI vor, die mit einer herausragenden Berechnungszeit von einigen Millisekunden schnell jeden Fall dokumentieren kann. Das würde den Polizisten natürlich sehr viel Arbeit abnehmen – wenn sie denn funktioniert.

Dieser Krimi handelt vom ersten Testlauf der KI. Es sieht vielversprechend aus: authentische Zeugenberichte, Aufnahmen, Bilder, Amazon-Bewertungen; alles mit Name und Dateipfad beschriftet. Am Ende bekommen wir dann das Ergebnis des spannenden Kriminalfalls, in dem es augenscheinlich um den Diebstahl des Fanfarenspielers aus dem Glockenspiel des neuen Rathauses am Marienplatz geht. Die zwei Täter werden nach einer rasanten Verfolgungsjagd gefasst und verurteilt. Ein Nachweis zum Strafgesetzbuch ist sogar auch mit drinnen.

Der Bericht wird dann noch vom *menschlichen* Kommissar Schafsmayer unterschrieben, der die Genauigkeit des KI geschriebenen Berichtes lobt … nur um uns dann zu offenbaren, dass der gesamte Fall von der KI erfunden wurde.

Dieser Krimi ragt mit seinen wechselnden Stimmen, starkem Storytelling und einem amüsanten Unterton heraus. Von Anfang an werden Hinweise darauf geliefert, dass die KI vielleicht doch den Fall nur halluziniert hat – was ein häufiges Thema heutzutage ist.

Besonders mitgenommen werden wir als Lesende durch die verschiedenen Perspektivwechsel; denn dieser Krimi ist in viele Zeugenaussagen unterteilt, die nach und nach immer mehr preisgeben. Von der Handybewertung bis zum mitgehörten Funkgespräch am Walkie Talkie dreht sich dabei jedes Beweisstück um eine andere Figur, und jede einzelne von ihnen wirkt authentisch und auch ein bisschen kurios, als würden wir ihr direkt gegenübersitzen. Dadurch sind wir dann umso gespannter, wie sich denn nun die Perspektiven dieser so unterschiedlichen Zeuginnen und Zeugen am Ende zu einem Gesamtbild vereinen lassen werden. Und auch die humorvollen Details entführen uns weiter in die Welt des Krimis und lassen uns immer wieder schmunzeln, wie etwa der Chili-Schokolade essende Fahrer eines Google-Street-View-Wagens, die zensierten Flüche in den Aussagen und nicht zuletzt der Name der KI – *PolizAI*.

Wir haben uns beim Lesen wirklich gefühlt, als würden wir eine Akte durchgehen und alle wichtigen Einzelheiten einsehen können, fast so, als ob wir selbst an diesem Fall arbeiten. Denn die Geschichte überzeugt auch durch technische Details: Nicht nur ist nach dem Fazit der KI die Berechnungszeit angegeben, die sie für dieses Ergebnis benötigt hat, auch ist jede Zeugenaussage mit Einzelheiten wie dem Dateipfad oder der Uhrzeit versehen. – Und so waren wir direkt am Miträtseln.

Nicht nur die Aktualität des Themas KI, das uns schließlich alle betrifft, sondern vor allem auch der lebendige Schreibstil und die täuschend echte Aufmachung des Krimis als Fall-Akte machen für uns klar: Der erste Preis für die 7. und 8. Klassen geht an Aurelia Raasch für ihren Krimi *Aus sicherer Quelle*.

Yuval Mitsengendler, Schüler und
Hanna Münzer, Schülerin

Sarah Blüml

Wilson Manor

Eigentlich hatte ich nie vor, einen Kriminalfall zu lösen, aber was sollte ich machen, schließlich wurde ich selbst verdächtigt. Doch ich werde euch alles von Anfang an erzählen …

Ich heiße Elizabeth, bin 17 Jahre alt und arbeite als Hausmädchen im Herrenhaus der Familie Wilson in der Nähe von London. Das, was ich euch nun erzähle, geschah im April 1913:

Das Leben in Wilson Manor war völlig ereignislos, fast langweilig, als eines Abends Jacob, der einzige Sohn und somit der Erbe der Familie Wilson, plötzlich hohes Fieber bekam. Der Doktor stellte fest, dass er vergiftet worden war, und dass das Gift im Wein gewesen sein musste – dem Wein, den ich nach oben gebracht hatte!

Er wusste jedoch nicht, welches Gift es genau war, und ob es tödlich sein würde. Das Problem dabei war, dass nun ich verdächtigt wurde. Jeden Moment konnte Mr. Wilson die Polizei rufen und mich verhaften lassen. Darum musste ich herausfinden, wer es wirklich war.

An dem Abend waren mehrere Personen im Haus gewesen: Der Hausherr Georg Wilson war fürs Erste nicht verdächtig, da

er eindeutig kein Motiv hatte, schließlich schadete er sich selbst, indem er seinen einzigen Sohn und Erben vergiftete. Deshalb schloss ich auch seine Frau Vera Wilson als Verdächtige aus.

Jacobs große Schwester Ivy war auch nicht verdächtig, denn sie war fast so etwas wie eine Freundin für mich und mit Abstand die Netteste aus der Familie. Mr. Morris, der Butler, war mein Hauptverdächtiger, denn er schien etwas gegen Jacob und seinen Vater zu haben. – Er hatte sich schon oft über sie beschwert und deutlich gemacht, dass er sie nicht mochte. Außerdem hätte ich es ihm zugetraut.

Mrs. Harris ist die Köchin und ich hielt sie nicht für verdächtig, da sie kein Motiv hatte und sie schon viele Jahre in Wilson Manor arbeitet.

Cari (eigentlich Caren) ist das zweite Hausmädchen und gleichzeitig meine einzige Freundin, sie war es auf keinen Fall! Und ich war auch nicht verdächtig, weil … Na, weil ich es nicht war, und das müsst ihr mir glauben, bitte!

Das war also die Situation, in der ich mich befand. Ich musste etwas unternehmen! Deswegen planten Cari und ich, Untersuchungen anzustellen, so wie Sherlock Holmes und Dr. Watson. Wir waren dafür extra um vier Uhr aufgestanden, eine Stunde früher als sonst, außer uns war noch niemand wach. Ich war sehr froh, dass Cari mir helfen wollte, denn ich hatte nicht wirklich einen Plan. Meine Freundin führte mich zielsicher ins Esszimmer und erklärte mir ihre Theorien.

„Das Gift muss in Jacobs Glas gewesen sein, denn den Wein haben auch die anderen getrunken.“ Ich nickte. Sie hatte recht, wieso war mir das noch nicht aufgefallen?

„Wir müssen herausfinden, wer der nächste Erbe ist, wenn Jacob stirbt, schließlich profitiert derjenige.“

Ich nickte wieder und sah mich im riesigen Speisesaal um. Es fühlte sich nicht richtig an, alleine und heimlich hier zu sein. Der Raum war viel zu groß, zu schön und zu überwältigend. Als hätte ich eine völlig andere Welt betreten, in die ich nicht hineinpasste.

„Lizzy. Komm schnell!“

Überrascht drehte ich mich um und lief zu Cari. Sie hielt mir einen Knopf hin.

„Ein Knopf?“

„Ja!“, Cari sah mich bedeutungsvoll an.

„Ich glaube, du leidest unter Schlafmangel, Cari, das ist einfach nur ein Knopf.“

„Stimmt, aber es ist ein Knopf von Mr. Morris’ Uniform.“

Jetzt erkannte ich es auch, sie hatte recht! „Er hat ihn vielleicht hier verloren, ist ja kein Verbrechen.“

„Das stimmt, aber trotzdem sollte der Knopf nicht hier sein, weil Mr. Morris gestern eigentlich gar nicht im Esszimmer hätte sein sollen. Er war doch angeblich krank und hat nicht gearbeitet.“

„Aber was, wenn er ihn vor ein paar Tagen hier verloren hat?“, fragte ich immer noch zweifelnd.

„Auf keinen Fall, denn ich habe hier gestern vor dem Abendessen geputzt und da war kein Knopf, da bin ich mir sicher! Was sollen wir jetzt machen?“, fragte Cari.

„Ich …“, begann ich, doch dann öffnete sich die Tür und ich konnte den Satz nicht beenden.

Die Köchin Mrs. Harris stand im Türrahmen. Sie nickte uns kurz zu und sagte Cari, dass sie sich um das Feuer in der Bibliothek kümmern solle. Dann ging sie auf mich zu und sah mich ernst an.

„Lizzy, ich muss dich jetzt etwas fragen, und ich will, dass du ehrlich antwortest."

Ich nickte nur, unfähig, auch nur einen Ton herauszubringen. Denn ich wusste, was sie mich fragen würde, und sie war nicht die Erste, die diese Frage stellte. Fast jeder hatte es schon gefragt, nur Cari, Miss Ivy und Mrs. Harris hatten mich verschont. Cari, weil sie mich kannte, und Miss Ivy, weil sie mir vertraute, was nur unterstreicht, was für ein wunderbarer Mensch sie ist. Doch Mrs. Harris hatte wohl nur auf den richtigen Moment gewartet.

„Hast du Master Jacob vergiftet?" Da war sie, wie ich befürchtet hatte, eine ganz einfache kleine Frage. Die meisten Menschen denken, mit einer Frage kann man nichts zerstören, doch diese Frage zerstörte alles, denn damit sagte mir Mrs. Harris, dass sie mir nicht vertraute. Mich nicht kannte. Dachte, dass ich zu so etwas fähig sei.

„Nein!", krächzte ich.

Mrs. Harris nickte nur, aber ich sah deutlich, dass sie mir nicht glaubte.

„Du sollst um halb neun zu Mr. Wilson in den Salon kommen, er will mit dir über gestern Abend sprechen." Damit verließ Mrs. Harris den Raum und ließ mich allein zurück.

Ich blieb noch eine Weile dort und dachte nach. Ich wusste, dass Mr. Wilson mich für schuldig hielt, und dass nichts ihn vom Gegenteil überzeugen würde. Außer, ich würde den echten Täter finden. Ich durfte auf keinen Fall aufgeben!

Bevor ich euch erzähle, was als nächstes geschah, ein Rat: Falls ihr jemals zu Unrecht verdächtigt werdet – tut nicht, was ich getan habe. Es hat bei mir überhaupt nicht funktioniert.

Um halb neun betrat ich den Salon. Er erschien mir seltsam hell, was wahrscheinlich daran lag, dass ich sonst immer nur früh morgens, fast noch in der Nacht dort war, um alles für die Familie Wilson vorzubereiten. Mr. Wilson saß auf dem Sofa und wartete, bis ich vor ihm stand, dann stand er auf und sagte: „Du bist Elizabeth Chase, richtig?"

Ich nickte und versuchte, ihm in die Augen zu schauen. Auf keinen Fall durfte ich verzweifelt oder ängstlich wirken.

„Du weißt, wieso du hier bist?"

Ich nickte wieder, aber diesmal schaffte ich es nicht, seinem Blick Stand zu halten. Stattdessen betrachtete ich den Familienstammbaum der hinter ihm an der Wand hing. Schließlich musste ich sowieso noch herausfinden, wer der Erbe sein würde, falls Jacob sterben sollte. Laut dem Stammbaum hatte Mr. Wilson nur noch einen Cousin namens Hans Collins. Ich kannte ihn nicht persönlich, aber trotzdem kam der Name mir bekannt vor ...

„Mr. Wilson, hat Mr. Morris nicht früher bei Hans Collins gearbeitet?" Gleich nachdem ich diese Frage gestellt hatte, bereute ich sie schon wieder.

Mr. Wilson sah mich verwirrt und wütend an. „Ja, das hat er, aber darum geht es jetzt nicht. Du ..."

„Ich muss gehen! Ich war es nicht, ich schwöre es, und ich werde rausfinden, wer es war, aber jetzt muss ich gehen!" Ohne ein weiteres Wort rannte ich aus dem Salon. Ich wusste, dass mein Verhalten sehr unhöflich und verdächtig war, aber ich durfte keine Zeit verlieren.

Ich lief in die Küche, wo Cari beim Abwasch half. „Was ist los?“, fragte sie.

„Wahrscheinlich ruft Mr. Wilson gerade die Polizei, aber das ist egal. Wichtig ist, dass es Mr. Morris gewesen sein muss. Wenn Jacob stirbt, wird Mr. Wilsons Cousin Hans Collins der neue Erbe. Und für den hat Mr. Morris früher gearbeitet. Er schwärmt doch die ganze Zeit von ihm und beschwert sich, dass er jetzt hier Butler ist und nicht mehr bei Mr. Collins. Er muss es gewesen sein!“

Cari zögerte kurz, nickte dann aber. „Das klingt überzeugend. Was ist der Plan?“

„Wir müssen ihn zu Rede stellen.“

„Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist?“

„Nein, aber bei meinem Glück bin ich morgen im Gefängnis, und das ist ihm Moment meine einzige Chance.“

Cari und ich rannten los und fanden Mr. Morris schließlich auf der Veranda.

„Sie waren es, oder? Sie haben ihn vergiftet, weil Sie ihn nicht mögen, und weil Sie wollen, dass Mr. Collins der Erbe wird, und Ihr Knopf war im Esszimmer und …“, ich brach ab, um nach Luft zu schnappen.

Mr. Morris fing an zu lachen und wurde immer lauter, als hätte ich etwas unfassbar Witziges gesagt und ihn nicht eines versuchten Mordes beschuldigt.

„Elizabeth, du bist verrückt. Ich soll Master Jacob vergiftet haben? Sicher nicht.“

„Aber …“

„Du hast recht, ich mag ihn nicht, ich mag keinen aus dieser Familie, aber genauso wenig mag ich Mr. Collins. Die Herrschaften denken doch, sie wären besser als wir, nur weil sie mehr Glück und reichere Eltern hatten. Wir werden wegen jeder Kleinigkeit bestraft, aber wenn Miss Ivy sich in den Gängen, die eigentlich nur die Dienstboten benutzen sollen, ‚verläuft‘, muss ich sie in ihr Zimmer führen. Dabei habe ich wahrscheinlich auch meinen Knopf verloren. Ich war es nicht, Elizabeth!“

„Wieso sollte ich Ihnen glauben?“

„Aus zwei Gründen. Erstens hast du keine Beweise. Und zweitens, weißt du, dass selbst ich so etwas nicht tun könnte.“

Ich dachte kurz über seine Worte nach, drehte mich dann um und rannte so schnell wie möglich davon. Cari lief mir nach und holte mich schließlich bei der Haupttreppe ein. „Lizzy, wo willst du hin?“

„Ich muss zu Miss Ivy, mich verabschieden, bevor es mir Mr. Wilson verbietet oder ich verhaftet werde“, antwortete ich bitter und rannte weiter.

Als ich Miss Ivys Zimmer betrat, saß sie auf dem Bett und las. „Lizzy, was machst du hier?“, fragte sie verdutzt.

„Ich …“, begann ich, aber ich brachte es nicht übers Herz ihr zu sagen, was passiert war. Es laut auszusprechen würde es nur realer machen.

„Wieso lesen Sie ein Buch über Lokomotiven?“ Ich wusste, dass das es eine dumme Frage war, aber fürs Erste war sie abgelenkt.

„Morgen ist eine wichtige Verhandlung über eine Eisenbahnstrecke die teilweise über unser Land laufen soll. Es gibt zwei Angebote. Eigentlich sollte Jacob die Verhandlungen führen, aber wegen des Vorfalls muss ich übernehmen. Und das ist auch bes-

ser so, denn Jacob hatte vor, das schlechtere Angebot anzunehmen. Wenn ich es gut mache, könnte es sogar sein, dass sich mein Vater das mit der Erbschaft nochmal überlegt."

Plötzlich ergab alles einen Sinn. Es fühlte sich an wie dieser Moment beim Lesen, in dem ein einziger Satz alles verändert – plötzlich ist alles klar: „Sie waren es. Sie haben Ihren Bruder vergiftet, um die Verhandlungen zu übernehmen – und Ihrem Vater zu beweisen, dass Sie der bessere Erbe sind. Besser als Master Jacob. Auch wenn Sie eine Frau sind. Deswegen waren Sie gestern Abend in den Dienstbotengängen. Wie konnten Sie nur Ihren eigenen Bruder vergiften? Ich dachte, Sie wären anders! Wegen Ihnen werde ich verhaftet werden, Miss Ivy. Interessiert Sie das überhaupt?" Ich war so wütend, wieso hatte sie das getan? Es war nicht fair!

Miss Ivy sah mich erschrocken an. „Lizzy, hör mir zu, ich wusste nicht, dass sie dich verdächtigen würden. Ich dachte, sie würden denken, er sei einfach krank. Das Gift wird Jacob nicht umbringen, er wird in ein paar Tagen wieder auf den Beinen sein. Aber ich brauche diese Chance! Ich weiß, du verstehst mich, Lizzy. Ich bin älter und klüger und habe härter gearbeitet als Jacob, aber er kriegt alles, nur weil er ein Mann ist. Diese Welt wird von Männern regiert und wir bekommen keine Chance. Dabei brauche ich nur diese Verhandlungen, um meinem Vater beweisen zu können, dass ich die bessere Wahl wäre und auch ich zumindest einen Teil von Wilson Manor erben sollte. Ich wollte nicht, dass jemand beschuldigt wird, vor allem nicht du, Lizzy! Bitte, du musst mir glauben. Du kennst mich doch!"

Es fiel mir schwer, ihr das abzunehmen, aber als ich sah, wie verzweifelt sie war, ließ meine Wut langsam nach. Vielleicht hatte sie ja irgendwie recht und mir war klar, dass sie eigentlich niemandem etwas Böses hatte tun wollen.

„Ich verstehe, wieso Sie es getan haben, und ich will, dass Sie Ihre Chance bekommen, also werde ich Sie nicht verraten. Aber ich will auch nicht ins Gefängnis gehen."

Miss Ivy nickte erleichtert. „Ich werde gleich mit meinem Vater sprechen und meine Hand für dich ins Feuer legen. Er vertraut mir. Morgen werde ich die Verhandlungen führen und ihm beweisen, dass ich auch einen Teil der Erbschaft verdiene. Übermorgen wird Jacob wahrscheinlich wieder auf den Beinen sein. Ich werde nie wieder auf Gift oder andere unfaire Mittel zurückgreifen, versprochen. Aber niemand darf jemals hiervon erfahren, abgemacht?"

Ich überlegte, dann nickte ich. „Abgemacht!"

Ich verließ ihr Zimmer und ich hatte vor, mein Versprechen zu halten, allerdings würde ich es Cari erzählen. Zwar noch nicht gleich, aber in ein paar Wochen, wenn alles wieder normal war und nichts hiervon mehr wichtig war.

Mr. Wilson vertraute Miss Ivy und ließ mich nicht verhaften. Die Verhandlungen wegen der Eisenbahnstrecke liefen gut – soweit ich das beurteilen kann zumindest. Beim Abendessen hörte ich, wie Mr. Wilson Miss Ivy lobte, und danach hat mir Miss Ivy glücklich zugezwinkert.

„Cari, weißt du was mir aufgefallen ist?", flüsterte ich ihr zu „Es gibt doch keine schlechten Menschen in Wilson Manor!"

Sarah Blüml hat den zweiten Preis in der Alterskategorie 7./8. Klasse gewonnen.

Laudatio zu *Wilson Manor* von *Sarah Blüml*

Das Leben auf dem englischen Landgut Wilson ist wohl nicht sonderlich spannend – schon gar nicht für das junge Hausmädchen Elisabeth. Was könnte sie nicht alles erleben, statt in der Küche des Herrenhauses tagein, tagaus zu dienen? Sie könnte ja auch an Stelle der wohlhabenden Herrin Mrs. Wilson oder deren Tochter Ivy stehen! Gleich zu Beginn werden wir in das Leben im Herrenhaus entführt, wie es eine Angestellte aus der Unterschicht erlebt.

Das alles wird sehr eindringlich aus der Ich-Perspektive von Elisabeth erzählt. Als sie dann plötzlich verdächtigt wird, den Sohn des Hausherrn vergiftet zu haben, droht mit ihrer Festnahme ihre Welt zusammenzubrechen.

Zitat: *„Hast du Master Jacob vergiftet?“ Eine ganz einfache kleine Frage. Die meisten Menschen denken, mit einer Frage kann man nichts zerstören, doch diese Frage zerstörte alles, damit sagte mir Mrs. Harris, dass sie mir nicht vertraute. Mich nicht kannte.*

Also muss Elisabeth alles tun, um ihre Unschuld zu beweisen, denn sie braucht ihre Arbeit und muss beweisen, dass sie keine Giftmörderin ist. Und das war für eine Dienstbotin 1913 als Frau noch viel schwerer als heute.

Doch was steckt hinter diesem Mord? Der sehr gutgläubigen Elisabeth fällt es ziemlich schwer, die Menschen in ihrem Umfeld zu verdächtigen, und trotzdem geht sie allen Hinweisen nach und deckt die wahren Hintergründe der Tat auf. Mit viel Vergnügen und Spannung folgen wir den unfreiwilligen und gerade dadurch sehr glaubhaften Ermittlungen.

Der Krimi begeisterte die Jury nicht nur durch das gut geschilderte Setting des englischen Landhauses und die eindringliche Erzählweise, sondern auch mit der unerwarteten Auflösung, die ein originelles und dabei äußerst gut nachvollziehbares Motiv enthüllt, das auch heute leider noch brandaktuell ist: die Ungleichheit der Geschlechter! Die Welt braucht mutige Frauen, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen – und Frauen, die so wunderbar darüber schreiben. Deshalb wird Sarah Blüml als starke Autorin von *Wilson Manor* mit dem zweiten Preis ausgezeichnet!

Herzlichen Glückwunsch!

Beatrix Mannel, Autorin und
Miriam Radlinger, Schülerin

pirat*innenpresse

Die pirat*innenpresse ist ein Verlag von Kindern und Jugendlichen. Wir selbst suchen Texte, Fotos, Bilder, Drucke, Comics und Zeichnungen aus, die dann als Taschenbücher oder Faltkarten erscheinen. Man kann sie in Bibliotheken, Bücherschränken, Buchläden und manchmal auch in Briefkästen finden.

Als Versammlungsort haben wir die Kajüte unterm Dach der Seidlvilla in Schwabing gekapert. Hier sind neue Verleger*innen jederzeit willkommen!

Hast du selbst Ideen oder Texte – oder Freund*innen, die viel zeichnen oder fotografieren, die Drehbücher erfinden oder Comics schreiben? Willst du, dass diese Werke zu einem richtigen Buch werden? Dann melde dich beim Verlagsteam. Du erreichst uns unter 089 341676, info@kulturundspielraum.de – oder per Post:
pirat*innenpresse, KJW Seidlvilla, Nikolaiplatz 1b, 80802 München.

23. Münchner Kinder-Krimipreis

280 Kinder und Jugendliche beteiligten sich am 23. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerb. Die Preise für die besten Geschichten wurden in drei Alterskategorien vergeben: für die 3./4. Klasse, 5./6. Klasse und 7./8. Klasse. Die Auswahl traf eine unabhängige Jury aus fünf Erwachsenen und fünf Jugendlichen unter der Leitung von Geli Schmaus vom Bayerischen Rundfunk. Zu ihren Mitgliedern zählten Gisela Daunhauer (Münchner Stadtbibliothek), Kilian Leypold (Autor und Hörspielmacher), Beatrix Mannel (Autorin), Helmut Obst (Bibliothek der Stiftung Pfennigparade) sowie Verena Wössner (Internationale Jugendbibliothek). Verstärkung bekamen sie von den Schülerinnen und Schülern Annelie Lechleuthner, Yuval Mitsengendler, Hanna Münzer, Aurelia Pütz sowie Miriam Radlinger. Die Vorjury setzte sich zusammen aus Beate Hesse (Münchner Stadtbibliothek), Bettina Neu (Arbeitskreis für Jugendliteratur) und Silke Schetelig (greater form).

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet nachzulesen sowie als Audios nachzuhören unter **www.kinderkrimifest.de.** Zudem wird *Der Museumsraub: Expedition um Mitternacht* von Nina Prestel in der Münchner Kinderzeitung veröffentlicht. *Dimmuborgir* von Lea Langanke wird als Hörspiel produziert und bei Bayern 2/radioMikro gesendet.

Der 24. Kinder-Krimipreis startet im November 2025. Alle nötigen Informationen gibt es unter **www.kinderkrimifest.de.**

Veranstaltet von: Kultur & Spielraum e. V., Landeshauptstadt München / Stadtjugendamt / Jugendkulturwerk, Münchner Stadtbibliothek

In Kooperation mit: Literaturhaus München, Internationale Jugendbibliothek, Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und den Verlagen: cbt/cbj, der Hörverlag, dtv, Knesebeck und Tulipan

Medienpartner: Bayern 2 / radioMikro, Münchner Kinderzeitung

Gefördert durch:

Landeshauptstadt München
Kulturreferat

Landeshauptstadt München
Sozialreferat

23. Münchner Kinder-Krimipreis

Diese sechs Kriminalgeschichten versprechen spannenden Lesegenuss. Die Fälle reichen vom Museumsdiebstahl bis hin zum Mord, die Tatorte vom englischen Landsitz bis ins mythenumwobene Island. Es drohen gefährliche Situationen und überraschende Wendungen und als Ermittelnde sind mal Kinder, mal die neu entwickelte Polizei-KI im Einsatz. Werden sie es schaffen, alle Fälle zu lösen?

Die Publikation versammelt die preisgekrönten Geschichten des 23. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerbs. Sie alle stammen aus der Feder von Kindern und Jugendlichen aus München und dem Großraum München.

piratinnenpresse